Stimme

85Winter 2012

Zeitschrift der Initiative Minderheiten



Vorzeigeminderheiten

Zur Ambivalenz von Erfolgsgeschichten

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnenund Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1014 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei) Montag bis Freitag: 8–18 Uhr

service@bka.gv.at bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflergasse), 1014 Wien Montag bis Freitag: 9-17 Uhr

help.gv.at











04 Aushang
Kurzmeldungen

05 | Editorial

Gamze Ongan

06 Stimmlage Von Worten und Verwandten Hakan Gürses

08-09 "Integration durch Leistung"

Von neuem Paternalismus und falschen Versprechungen Alexander Preisinger & Niku Dorostkar

10-11 | Sehiek und Sehrill

"Vorzeige-Homos" und die unsichtbare Mehrheit Andreas Brunner

12-15 | Sevgi & Turgut

Ein Dramolett Richard Schuberth

Katja Pessl & Lena Springer

16–19 Meeresschildkröten, Seegras & Müllstudenten Bildungsmigration aus China

20–21 Groll Ein düsterer Ausblick

Erwin Riess

Cornelia Kogoj

22–23 Kein Slowenisch im Landesmuseum Kärnten Dialog und Kultur – Eine kritische Analyse

24–27 "Es geht nicht um ein Archiv über Außerirdische" Fatih Özçelik im Stimme-Gespräch Vida Bakondy & Gamze Ongan

28–29 Nachlese
Asylsuchende in Deutschland organisieren sich
Alexandra Siebenhofer

30 Kahlauers Tagebuch Im Dezember 2012

31 "Kulturarbeit" im Rückwärtsgang Über die Gründung des Vereins der Windischen Bernhard Gitschtaler & Daniel Jamritsch

32–33 Lektüre
Rezensionen

Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin und Verlegerin: Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Jahnstrasse 17, 6020 Innsbruck |

Tel.: (+43 512) 586 783

Herausgeberin und Redaktion: Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien, Tel.: (+43/1) 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: Gamze Ongan

Redaktionelle Mitarbeit: Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, Ursula Hemetek, Cornelia Kogoj, Anita Konrad, Helga Pankratz, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig

Kolumnen: Hakan Gürses, Kahlauer, Erwin Riess Zeichnungen & Illustrationen: Fatih Aydoğdu, Hakan Gürses Grafisches Konzept und Artdirektion: fazzDesign (Fatih Aydoğdu)

Herstellung (Repro & Druck): Donau Forum Druck Ges.m.b.H., Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | office@dfd.co.at Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck

Anzeigen: Helga Kovrigar | office@initiative.minderheiten.at Aboservice: Kai Kovrigar | abo@initiative.minderheiten.at Jahresabo: EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: EUR 5,50

Web: www.initiative.minderheiten.at | www.zeitschrift-stimme.at

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: STIMME - Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung, gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der Bürgerinitiative Demokratisch Leben (Medieninhaberin) und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adressen der Medieninhaberin und der Herausgeberin sind im Impressum angeführt.



oto: Informationsbüro des Europäischen Parlaments, APA/Preiss

"Colours of Carinthia" ausgezeichnet

er Bürgerpreis des Europäischen Parlaments, der außergewöhnliches Engagement für ein besseres gegenseitiges Verständnis und Integration in der EU anerkennen soll, ging 2012 an das fotografisch-literarische Projekt "Colours of Carinthia". Der Bürgerpreis versteht sich als "ein Dankeschön an überzeugte Europäer".

Das Projektteam unter der Leitung von Franz Tomažic bestand aus den Fotografen Karlheinz Fessl und Christian Brandstätter, dem Grafiker

Erich Kugi sowie dem Verleger Lojze Wieser. Fessl und Brandstätter haben für das Projekt 50 in Kärnten lebende Menschen aus 50 Herkunftsländern fotografiert und interviewt. Das Ziel war die Darstellung ihrer - selbst erzählten - Geschichten und Gedanken fernab von Tagespolitik und reißerischen Pressemeldungen. Entstanden sind eine Wanderausstellung und ein vom Wieser-Verlag publizierter Bildband, ergänzt mit Texten von Peter Handke, Eva Menasse, Peter Turrini u. a.

http://www.coloursof.at/

Nominierung für Radio Stimme

Radio Stimme, die Sendung der Initiative Minderheiten, wurde mit zwei Beiträgen für den 15. Radiopreis der Erwachsenenbildung in der Kategorie "Kurzsendung" nominiert.

Der Radiopreis wird jährlich vom Büchereiverband Österreichs, der Arbeitsgemeinschaft Bildungshäuser Österreich, dem Verband Österreichischer Volkshochschulen und dem Wirtschaftsförderungsinstitut vergeben.

Die Auswahl der 19 nominierten Sendungen 2012 wurde aus 71 Produktionen getroffen, davon 32 vom ORF sowie 39 von Privat- und Freien Sendern.

Nominiert wurde Radio Stimme mit der Beitragsserie "Radio Stimme Straßenbefragung" und dem Beitrag "AMS-Maßnahme".

Schon 2005 wurde Radio Stimme mit dem 8. Radiopreis der Erwachsenenbildung in der Sparte "Interaktives/Experimentelles" zeichnet. Auch der 10. Radiopreis der Erwachsenenbildung im Jahr 2007 ging in der Sparte "Kurzsendungen" an Radio Stimme.

Die PreisträgerInnen des 15. Radiopreises werden bei der Überreichungsfeier am 24. Jänner 2013 um 18.30 Uhr im Radiokulturhaus bekannt gegeben.

Die Serie Radio-Stimme-Straßenbefragung ist nachzuhören unter http://tiny.cc/rast_strassenbefragung

Nachlese "Und was sagt die Straße?" In: Stimme, Nr. 81, S. 20f.

Einen Film mitproduzieren

enny Gand nennt ihren neuen Film "Schneeglöckchen". Sie will dadurch für das Thema Flucht und die damit verbundenen Verlustund Angsterfahrungen sensibilisieren. Kein Mensch flüchtet freiwillig, Flucht ist meist die einzige Hoffnung auf ein lebenswürdiges Leben. Der Film soll das einem breiten Publikum vermitteln.

Drei von insgesamt sechs Drehtagen sind abgeschlossen, für die Fertigstellung besteht jedoch Bedarf an weiteren finanziellen Mitteln. Das Filmteam initiierte daher eine Crowdfunding-Kampagne und ruft auf, "Schneeglöckchen" mit kleinen wie größeren Beträgen mitzufinanzieren.

http://www.startnext at/ schnee-gloeckchen

Dr.-Alexander-Friedmann-Preis 2012

m 7. November 2012 fand die Verleihung des 4. Dr.-Alexander-Friedmann-Preises statt. Ausgezeichnet wurde MOBILE, ein Projekt der Caritas - Asyl und Integration in Niederösterreich. Ziel des Sieger-Projekts ist Balance zu schaffen zwischen AsylwerberInnen, ihren Kindern und den in Österreich besuchten Bildungseinrichtungen.

Der Preis ist dem Andenken von Dr. Alexander Friedmann und seiner Arbeit gewidmet und wird durch

das Psychosoziale Zentrum ESRA an Personen, Projekte oder Organisationen verliehen, die sich in besonderem Maße für traumatisierte Menschen - Verfolgte, Flüchtlinge, Angehörige von Minderheiten oder MigrantInnen - engagieren.

Durch diesen Preis soll die Öffentlichkeit für die Probleme von traumatisierten Menschen sensibilisiert und auf den Wert gemeinnütziger Arbeit aufmerksam gemacht werden.

Univ. Prof. Dr. Alexander Friedmann (1948-2008) war Mitbegründer und Obmann des Psychosozialen Zentrums ESRA. Er baute am Wiener Allgemeinen Krankenhaus die Ambulanz für Transkulturelle Psychiatrie auf, die er bis zu seinem Tode leitete. Friedmann setzte sich ein Leben lang für Menschen ein, die durch Verfolgung, Flucht, Entwurzelung oder Folter schwer traumatisiert waren.

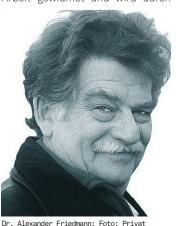
Bildkalender zum Thema Wasser

er Kalender 2013 der Gesellschaft für bedrohte Völker widmet sich dem Thema "Wasser ist Leben". Auf großformatigen Farbbildern wird die facettenreiche Rolle des Wassers für Menschen in unterschiedlichen Regionen der Welt dargestellt.

Begleitende Texte erörtern die Bedeutung des Wassers für die jeweilige Gemeinschaft.

Bestellungen:

lebenszeichen@gfbv.at www.gfbv.at



Dr. Alexander Friedmann: Foto: Privat

er Begriff Model Minority entstand in den 1960er Jahren in den USA. Damit sollte der Erfolg der Asian-Americans – EinwanderInnen und deren Nachkommen aus China, Japan, Philippinen, Vietnam, Indien und Korea - hervorgehoben werden. Zum Messen von Erfolg wurden insbesondere die Schulbildung und die Höhe des Einkommens herangezogen. Weitere Kriterien waren die niedrige Kriminalitätsrate sowie stabile Familienverhältnisse. Bis heute gelten die EinwanderInnen aus asiatischen Ländern – nicht nur in den USA - als Vorzeigeminderheiten, auch wenn diese Annahme in den vergangenen Jahren als Mythos und Stereotypisierung zunehmend kritisiert wurde.

Bemerkenswert sind andererseits die deutliche Unterrepräsentation der Asian-Americans in politischen Ämtern der USA sowie ihre geringe Wahlbeteiligung. Der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Matthias S. Fifka stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob die politische Passivität förderlich für die Wahrnehmung

> als Vorzeigeminderheit ist? Hat der bescheidene Immigrant Vorbildcharakter, der den Erfolg nicht über politische Forderungen, sondern über Strebsam-

keit und Arbeit sucht? Dass die Hervorhebung heiten einer ethnischen Gruppe als Model Minority hauptsächlich auf die negative Wahrnehmung einer anderen Gruppe zurückzuführen ist – wie etwa die der Hispanics in den USA – macht den Diskurs um Vorzeigeminderheiten nicht weniger problematisch.

Sebastian Kurz, der österreichische Staatssekretär für Integration, geht einen vermeintlich

Ambivalenz

anderen Weg, indem er verkündet: "Nicht die Herkunft zählt, sondern die Leistung." Seine "Integrationsbotschafter", jene,

VOII die mit Erfolgsgeschichten trotz Migrationsgeschichte aufwarten können, sollen die Anderen Erfolg? Wir baten unsere Autorinnen und

geschichten Autoren um Antworten auf diese und andere damit zusam-Autoren um Antworten auf die-

Einleitend analysieren Alexander Presinger und Niku Dorostkar die liberal anmutende Kategorie "Leistung", der im Migrationsdiskurs die paternalistische Kategorie "Anpassung" zu ersetzen scheint, um sie dann als "liberalen Paternalismus" zu entblößen.

Nicht nur ethnische Minoritäten haben ihre Vorzeige-Angehörigen. Die jungen, attraktiven und finanzkräftigen Schwulen etwa sind längst im Mainstream angekommen. Andreas Brunner weist in seinem Beitrag auf den Ausschluss der Unsichtbaren hin: etwa der armen, alten und körperlich beeinträchtigten Angehörigen der lesbisch-schwulen Community.

Richard Schuberth stellte uns sein Dramolett Sevgi und Turgut zur Verfügung. Ein Gespräch zwischen Vater und Tochter "vor dem gemeinsamen Migrationshintergrund", das der Autor im Mai 2012 in Anwesenheit des Staatssekretärs Sebastian Kurz vortrug. Studierende aus China, denen in den USA überdurchschnittliche Begabung zugeschrieben wird, meiden Österreichs Hochschulen zunehmend bzw. lediglich 30 Prozent schließen ihr Studium erfolgreich ab. Katja Pessl und Lena Springer forschten zur sozialen Mobilität von MigrantInnen aus China in Wien und halten in ihrem Beitrag die Versäumnisse heimischer Hochschulpolitik

Erwin Riess schließlich lässt Herrn Groll düstere Aussichten auf die Zukunft Kärntens entwerfen, wo zwischen "richtigen" und "falschen" BürgerInnen unterschieden wird.

Mir ihrer Feststellung, dass im Landesmuseum Kärnten kein einziges Wort Slowenisch zu finden sei, sorgte Cornelia Kogoj, die Generalsekretärin der Initiative Minderheiten, für mediales Aufsehen. Wir bringen eine gekürzte Fassung des Vortrags, den sie im Oktober auf dem Europäischen Volksgruppenkongress in Klagenfurt gehalten hat.

In unserer Interview-Serie zum 50jährigen Jubiläum des Beginns der Arbeitsmigration nach Österreich widmen wir uns dem Projekt "Dokumentationsarchiv zur Migrationsgeschichte in Vorarlberg", das von Kindern und Kindeskindern der ArbeitsmigrantInnen der Ersten Generation initiiert wurde. Wir sprachen mit Projektleiter Fatih Özçelik über die Motive, die Zuwanderungsgeschichte der Eltern und Großeltern zu dokumentieren.

Die Radio Stimme-Nachlese über die Proteste der Asylsuchenden in Deutschland wurde von den Protesten der Flüchtlinge in Österreich überholt. Eine Nachlese über das Refugee-Camp in Wien finden Sie in der nächsten Stimme.

An dieser Stelle möchten wir unsere Solidarität mit dem Kampf der Flüchtlinge bekunden. Die Initiative Minderheiten unterstützt die auf Seite 35 aufgelisteten Forderungen der Asylsuchenden.

> Ein erholsames Jahresende mit viel interessanter Lektüre wünscht Gamze Ongan | Chefredakteurin

Zur

minder



Von Worten und Verwandten

eit jeher widme ich diese Kolumne in der letzten Ausgabe des Jahres eigentlich ganz freundlichen Themen. Weihnachten, Punschtrinken, Eierkuchen. Selbst wenn ich der Aktualität wegen Dinge anpacken muss, die wirklich politisch sind, rege ich mich dabei nie auf. Meine Texte bleiben versöhnlich und dialogorientiert. Ich will den sozialen Frieden nicht vor den heiligsten Tagen stören, die diesem Land jährlich zustehen, und schon gar nicht als zugereiste Person.

Aber! Ich müsste es ja nach all den Jahren beruflichen Suchens nach passenden Worten schon wissen: Die Sprache ist ein weites Land. Worte verhalten sich einem gegenüber wie die Verwandten. Manche tauchen im richtigen Moment auf, gerade wenn man sie emotional braucht. Das sind die Wohlfühlwörter. Demokratie, zum Beispiel. Oder interkultureller Dialog. Sie sind stets gut, umhüllen die miteinander kommunizierenden Personen mit edlem Sentiment. Es wird uns wohlig um das Herz, wenn wir etwa die Wortfolge in diesem unseren Österreich hören. Da ist alles drin, See, Alm und Schnitzel.

Das Problem mit solchen Süßholz-Lexemen ist, dass man sie, wie die Metapher-Verwandtschaft auch, nicht genau identifizieren kann. Plötzlich taucht jemand auf einer Party auf, wo ihn keine Menschenseele kennt. Er sorgt für super Stimmung, zieht sein Ding megacool ab, und vor dem Verlassen der Feier im Morgengrauen wirft er dir einen so bedeutungsschwangeren Blick zu, dass du die folgende Woche mit der Frage zubringst, ob das nicht doch ein Vetter zweiten Grades war und du Vollkoffer hast ihn nicht erkannt. Was oder wer ist beispielsweise die Demokratie, genaugenommen? Ein legitimiertes Herrschaftssystem, ein administratives Verfahren zur Bildung politischer Mehrheiten, eine griechische Erfindung zum Ausschluss von Frauen und Fremden von Politik. So, wie manche Zeitgenossen den Begriff verwenden, könnte man allerdings glauben, es handle sich dabei um den Besitzer eines Vierstern-Spa-Hotels mit patentiertem Wellnessprogramm. Hörst du interkultureller Dialog, kannst du sicher sein: Für die folgenden drei Stunden ist Zuckerwatte angesagt, garniert mit Liebe und Weltfrieden.

Dann gibt es freilich unerwünschte Worte, so wie Verwandte auch. Wer braucht schon einen Onkel aus Kanada, der nur mehr einen Kauderwelsch spricht und von Alters wegen schlechte Laune hat? (Uups, jetzt dämmert's mir; aber ich habe diesen Vergleich vollkommen zufällig ausgewählt und dabei echt keine Sekunde an den Finanzmagnaten da gedacht, der politisch irgendwas will, was ich nicht verstehe.) So ein Wort ist etwa Armut. Oder multikulturelle Gesellschaft. Auch Islam hat nun keine Hochsaison. Wenn derlei fällt, werden die anliegenden Gesichter plötzlich ernst. Die Anwesenden verwandeln sich in seriöse Politexperten eines namhaften Thinktanks mit internationaler Reichweite. Manch Beteiligter wird gar in das Zeitalter Conans des Barbaren zurückkatapultiert, als noch überall Gefahr lauerte und offene Fragen mit Schwert geklärt wurden. Sagt jemand in einer netten Versammlung Griechenland, hat er schon dafür gesorgt, dass die Lust zum Weiterchillen total im Arsch ist. Danke aber auch! Hast du sie noch alle, Alter! Oh Mann, wie bescheuert ist das jetzt, ohne jede Vorwarnung Griechenland zu faseln! Warum nicht gleich Gesamtschule?

Nun, es gibt natürlich auch ganz neutrale Wörter; wie der tägliche Bruder, die stündliche Schwester oder die wöchentlichen Eltern und so. Es gibt sie halt. Man weiß, was sie können und was nicht. Wörter wie Brot und Kino und Eltern eben.

Schließlich gibt es Worte, die sind herzlos, böse, menschenverachtend und obendrein blöd. Sie führen uns die ganze Bandbreite des menschlichen Stumpfsinns vor Augen.

Derzeit trotzen mehrere Dutzend Personen, Flüchtlinge und Solidarische, die vor einigen Tagen von Traiskirchen nach Wien marschiert sind, in ihren behelfsmäßigen Zelten im Sigmund-Freud-Park der Kälte und dem feuchten Wetter um auf die Missstände im Grundversorgungssystem und in Asylverfahren aufmerksam zu machen. Über Flüchtlingen schwebt die stetige Abschiebungsgefahr, sie leben unter prekären Bedingungen und haben keinen Zugang zum Arbeitsmarkt während des Asylverfahrens. "Wir sind nicht aus Spaß in Österreich und hoffen auf Unterstützung!" sagen sie bei der Pressekonferenz im Park. "Wir sind keine Tiere, wir sind Menschen!" rufen sie. Und ihnen ist kalt.

Was sagt die zuständige Innenministerin dazu? Sie habe "kein Verständnis, dass linke Aktivisten aus Deutschland kommen und versuchen, Asylwerber zu instrumentalisieren", sagt sie. Sie halte nichts von den Protesten, sagt sie. "Ich lehne diesen linken Aktionismus kategorisch ab - genauso die rechte Hetze", sagt sie.

Es ist also kein Wunder, dass mir - nach Lektüre dieser Worte in der Zeitung - keine Nettigkeit für diese Kolumne einfällt. Nicht einmal so kurz vor Weihnachten. Ich bin jedenfalls heilfroh, dass ich keine solche Verwandte habe wie die Worte der Frau Innenministerin. Und wie sie selbst.



"Integration durch Leistung"

Von neuem Paternalismus und falschen Versprechungen

ie paternalistischen Konstruktionen im Diskurs über Migration wandeln sich je nach politischem Bedarf. Der Klassiker "Integration durch Anpassung" ist zwar noch dominant, "Integration durch Leistung" ist aber der letzte Schrei.

Die öffentliche Aufregung darüber, dass in der Studie "Jugend und Zeitgeist" des Instituts für Jugendkulturforschung 36 Prozent der befragten österreichischen Jugendlichen als Gründe für Armut "Faulheit und Mangel an Willenskraft" angaben, mag zunächst berechtigt erscheinen.[1] Verwunderlich ist dieses Meinungsbild aber nicht: Die seit Jahren propagierten Leistungs- und Selbstverantwortungszumutungen (Stichwort repreneurship) sind nicht folgenlos geblieben.

Man muss nicht sofort in das Raunen Neoliberalismuskritiker innen einstimmen, um festzustellen, dass ein neues Menschenbild im Zeichen des Ökonomischen in den letzten beiden Jahrzehnten auch in Österreich beschworen wurde. Die gouvernementality studies, im Anschluss an die Vorlesungen Foucaults, konstatieren schon seit den späten 1990ern die Ausrichtung staatlichen Handelns an neuen Subjektivierungsformen: Im Gegensatz zum "alten" Paternalismus sozialstaatlicher Prägung setzt der Liberalismus auf die Selbststeuerung seiner Bürger_innen. Selbstmotivation und -mobilisierung sind für die wirtschaftliche Prosperität wesentlich. Wenngleich vordergründig die individuelle Freiheit betont wird, sind die Anrufungen ökonomisch orientierter Subjektentwürfe nicht selten mit impliziten normativen Forderungen verknüpft: Liberalismus und Zwang, Selbstbestimmungsrecht und Bevormundung gehen eine paradoxe Mischung ein, die pointiert auch als

liberaler Paternalismus bezeichnet werden kann.[2]

Neo-Paternalismus

Diese "neue" Form des Paternalismus findet nun auch zunehmend Eingang in den derzeit vorherrschenden Migrations- und Integrationsdiskurs mitsamt seinen politischen Ausläufern in der österreichischen Fremdenrechtspolitik. Migrant_innen werden in diesem neo-paternalistischen Diskurs nicht mehr als prinzipiell handlungs- und entscheidungsunfähig konstruiert, sondern "nur" noch als willens- oder entscheidungsschwach und somit als hilfs- und motivationsbedürftig. Der Neo-Paternalist geht dabei genauso wie der "klassische" Paternalist davon aus, dass er über die Bedürfnisse seines Schützlings besser Bescheid weiß als dieser selbst und sich daher in bestimmten Fällen im Interesse seines Schutzbefohlenen in dessen Angelegenheiten einmischen darf.

dem neo-paternalistischen Neben Modell "Integration durch Leistung" besteht weiterhin das "klassisch"paternalistische Konzept "Integration durch Anpassung". Während beim

Leistungstopos die Figur des unternehmerisch erfolgreichen "Migranten" angerufen wird, preist der Anpassungstopos den kulturell - vor allem sprachlich - angepassten "Migranten" als Lösung für das sogenannte "Migrations- und Integrationsproblem".

Leistungstopos

Zunächst zum Leistungstopos: Diesen bemüht zurzeit das österreichische Staatssekretariat für Integration in einem Versuch, sich vom "klassischen" Integrations- und Anpassungsdiskurs abzuheben. Der, in Anlehnung an Ulrich Bröckling[3], unternehmerische Migrant, der es aufgrund seiner Leistung zu Erfolg gebracht hat, wird in einer Aktion des Staatssekretariats auf der Plattform "Zusammen Österreich" als Anrufungsfigur medial inszeniert und intensiv beworben.[4] Auf der Startseite ist unter den Zielen der Aktion zu lesen: "Integration funktioniert durch Leistung. Nicht die Herkunft eines Menschen entscheidet, sondern seine Bereitschaft sich anzustrengen und etwas beizutragen. Egal ob im Beruf, im Verein oder in der Schule". Im Zentrum der Aktion stehen so-"Integrationsbotschafter", genannte wie etwa Fußballtrainer Ivica Vastic

Dieser Text ist die gekürzte Version eines Beitrags in migrazine.at, Ausgabe 2012/1.

^[1] Siehe: http://www.karriere.at/files/blog/2011/12/Studie-Jugend-und-Zeitgeist.pdf [Stand 2.12.2012]

^[2] Siehe: Richard H. Thaler/Cass R. Sunstein (2008): Nudge. Improving Decisions about Health, Wealth and Happiness. New Haven: Yale Univ. Press. Vgl. Ulrich Bröckling (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

^[4] Siehe http://www.zusammenoesterreich.at. [Stand 2.12.2012]

oder Moderatorin Arabella Kiesbauer vor allem Menschen "wie du und ich": Angestellte, Gründer_innen von klein- und mittelbetrieblichen Unternehmungen, neue Selbstständige. Die Website erzählt durch einzelne Steckbriefe die beruflichen Geschichten der Botschafter_innen, die allesamt dem Plot einer erfolgreichen "Business Novel" folgen: Nach der Einwanderung in Österreich erlebt der Migrant / die Migrantin ein stetes Auf und Ab, um am Ende doch auf der Skala beruflichen Erfolgs aufzusteigen. Letztlich setzen sich die Werte Einsatzbereitschaft, Leistungswille und Fleiß durch. Verlierergeschichten haben auf dieser Seite keinen Platz. Repetitiv wiederholen die Integrationsbotschafter_innen in vermeintlich eigenen Statements die stereotype Botschaft: "Leistung kennt keinen Migrationshintergrund" (Ivana Cucujkic). Jeder kann es schaffen, wenn er nur will, lautet die Botschaft.

Anpassungstopos

Dies führt uns zum Anpassungstopos und seiner spezifischen Ausprägung in "klassisch"-paternalistischen Argumentationen. Mit Hilfe dieses Topos wird argumentiert, dass die kulturelle Anpassung von Migrant_innen an die Mehrheitsgesellschaft eine Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben sowie ein probates Mittel zur Lösung und Verhinderung von migrationsbedingten Problemen darstellt. Als ein maßgebliches Kriterium für die kulturelle Anpassung wird das Erlernen der deutschen Sprache angesehen. Paternalistisch argumentiert liegt das verordnete Deutschlernen nicht nur im Interesse der Gesamtgesellschaft, sondern ist für das Wohlergehen der Migrant_innen selbst unabdingbar. Auf diese Weise wird legitimiert, dass der väterliche Staat selbst erwachsenen Bürger_innen

vorschreiben darf, welche Sprache sie zu erlernen haben – etwa im Rahmen der "Integrationsvereinbarung" oder der Regelung "Deutsch vor Zuzug". Dieser linguistische Paternalismus ("Migrant_innen sollen in ihrem eigenen Interesse Deutsch lernen") überschneidet sich oft mit einem linguistischen Moralismus, der sich auf die Aufrechterhaltung der Moral als gesellschaftliche Kohäsionskraft beruft ("Migrant innen sollen Deutsch lernen - PUNKT"). Das Deutschlerngebot muss hier nicht mehr begründet werden, weil es als selbstverständlich gilt, dass sich Migrant innen den moralisch-kulturellen Normen und Sitten ihres "Aufnahmelandes" unterwerfen, zu denen eben auch die Beherrschung der Landessprache zählt. Die "falsche" Sprache zu sprechen, wird als Gefahr für die "Kohärenz" der Gesellschaft wahrgenommen, die aufgrund des "Sprachengewirrs" aus-

einanderzubrechen droht und "Par-

allelgesellschaften" entstehen lässt.

Beispiele hierfür wären das de-facto-

Verbot der Verwendung anderer Spra-

chen im Kundengespräch in Wiener

Paternalistisches Empowerment

Bäckereien.[5]

Um den Bogen zurück zum Neo-Paternalismus zu spannen: Besonders interessant ist eine dritte Ausprägung des linguistischen Paternalismus, in der sich eine Symbiose zwischen dem "alten" und dem "neuen" Paternalismus widerspiegelt. Gemeint ist das linguistisch-paternalistische Empowerment^[6], dessen normative Aussage lautet: "Migrant_innen sollen Deutsch lernen wollen". Ganz im Sinne des liberalen Paternalismus handelt es sich dabei um eine politisch dekretierte Ermächtigung zur Selbstermächtigung der Migrant_innen. Die

moralisierende Forderung "Du sollst Deutsch lernen!" wird hier durch eine Förderung getarnt, die die Forderung gleichzeitig rechtfertigt und verdeckt. Eine solche Förderung kann finanzieller Natur sein und etwa die Form eines Sprachkursgutscheines annehmen. Sie kann aber auch curricularer Natur sein, wenn beispielsweise das "Empowerment" von Kursteilnehmer_ innen als Ziel von Deutsch- und Integrationskursen definiert wird. Wir sehen also, dass "alter" und "neuer" Paternalismus im gegenwärtigen Migrationsdiskurs Hand in Hand gehen: Sie beruhen auf unterschiedlichen Logiken wie dem Leistungs- und dem Anpassungstopos, die teils widersprüchlich erscheinen und doch untrennbar miteinander verbunden sind. Kritisch müssen vor allem iene Formen des (Neo)Paternalismus betrachtet werden, wo der Staat seinen Bürger_innen Versprechungen macht, die er nicht einlösen kann.

Dies trifft insofern auf den wirtschaftspolitischen Leistungsdiskurs zu, als er Migrant innen in vielen Fällen vorgaukelt, sie könnten einen sozialen Aufstieg allein durch Leistung erreichen, während dies die institutionellen Rahmenbedingungen und die Gesetzeslage oftmals kaum zulassen. Auch beim bildungspolitischen Diskurs, der auf "Empowerment" setzt, ist kritisch zu prüfen, ob die Betroffenen den versprochenen Autonomiegewinn tatsächlich als solchen für sich nutzbar machen können oder ob er sich letztendlich als Feigenblatt und Autonomiezwang entpuppt.

Alexander Preisinger ist Kulturwissenschafter und arbeitet am Institut für Kulturwissenschaft und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind Strukturalismus, Narratologie sowie Ökonomie und Literatur.

Niku Dorostkar studierte Sprachwissenschaft und Lehramt in Deutsch und Psychologie/Philosophie. Er ist derzeit Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien im Sparkling-Science-Projekt "migration.macht.schule." Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Kritische (Online-)Diskursanalyse, Sprachenpolitik und Mehrsprachigkeit sowie Sprachlehr-/-lernforschung und Literatur.

^[5] Siehe http://ooev1.orf.at/stories/322782 und http://geppbloggt.com/2011/11/16/bir-kipferl-istiyorum bzw. Joseph Gepp: Bir Kipferl istiyorum*. In: FALTER 46/2011.

^[6] Zum Begriff des "paternalistischen Empowerment" (auch: "Neo-Paternalismus" bzw. "Krypto-Paternalismus") siehe Barbara Sutter/Sabine Maasen: "Bürgergesellschaft". Der verdeckte Paternalismus eines politischen Programms. In: Bijan Fateh-Moghadem et al. (Hrsg.) (2010): Grenzen des Paternalismus. Stuttgart: Kohlhammer. S. 318–340.

Schick und schrill

Über "Vorzeige-Homos" und die unsichtbare Mehrheit in der schwul-lesbischen Community

er weiße, junge, attraktive und finanziell unabhängige Schwule ist im Mainstream angekommen. Nach wie vor nicht wahrgenommen werden die Mehrzahl der Lesben, alte, nicht attraktive und arme Schwule oder solche mit Beeinträchtigungen. Anmerkungen zum Ein- und Ausschluss innerhalb minorisierter

Gruppen.

Als ich 1996 die Regenbogenparade mitbegründet habe, haben wir uns über die mediale Berichterstattung geärgert - und im Grunde sollte sich bis heute nichts daran ändern. Selbst in den so genannten liberalen Medien wie "Der Standard" waren entweder kesse Boys in knappen Höschen, aufgetakelte Drag Queens oder barbusige junge Mädchen zu sehen. Wo waren die Bilder der trommelnden Lesben mit ihren politischen Slogans, wo waren die Otto-Normal-Homos, die sich nicht in den schrillen Fummel warfen und die Mehrzahl der Teilnehmer innen und Besucher_innen ausmachten? Wo sah man ältere Lesben und Schwule, für die die Parade eine Sensation war, denn nie hätten sie es sich in ihrer Jugend träumen lassen, stolz über die Ringstraße zu paradieren.

Dieses Jahr beklagte sich sogar Michael Buchinger, Kolumnist des sonst recht monothematisch auf Party, Mode, Lifestyle und Product Placement ausgerichteten Online-Magazins "The Vangardist", dass es auf der Parade, "abgesehen von ein paar sehr aggressiven Lesben auf Motorrädern", nur Schwule gäbe, die teilnehmen würden, um "sich zu betrinken und ein heißes

Date für den Abend abzuschleppen". Er fühlte sich unter seinesgleichen "mehr marginalisiert als je zuvor: So gut wie alle Anwesenden (aufgrund meiner Kleidung auch ich) steckten sich selbst in eine Schublade und entsprachen genau jenen Vorurteilen, die es eigentlich zu beseitigen galt."

Was war passiert? Hatte er sie nicht gesehen, die teilnehmenden Gruppen von MiGay oder ORQOA, die sich für Schwule und Lesben mit Migrationshintergrund einsetzen? Hatte er sie nicht gesehen, die nicht mit kessem Hintern wackelnden Schwulen und Lesben des Klub Kreativ, oder die auf den Wägen der politischen Organisationen - ob Grüne Andersrum oder SoHo, ob Queer Amnesty oder FAmOs-Familien Andersrum Österreich? Und was war mit den Tausenden Schwulen und Lesben, die das Gros der Paradenteilnehmer innen ausmachten, ohne Tand und Flitter, ohne nackte Haut und dem Wunsch nach Besäufnis?

Nicht nur in den Mainstream-Medien ist die Wahrnehmung von Schwulen und Lesben sehr eingeschränkt. Im Fokus stehen meist junge, dynamische,

schicke Schwule, Lesben hingegen gelangen kaum ins Zentrum der Berichterstattung. Andere Gruppen kommen wiederum praktisch gar nicht vor.

Auch innerhalb der Community gibt es marginalisierte Gruppen, die wenig bis keine Aufmerksamkeit erfahren oder mit Vorurteilen zu kämpfen haben. Als MiGay diesen Herbst Plakate und Folder für die ersten gueeren migrantischen Filmtage in der Szene verteilen wollte, wurde das ihnen in einigen Lokalen verweigert. Schwule, ob türkischer, ex-jugoslawischer oder osteuropäischer Herkunft werden von vielen xenophoben Homosexuellen nur als Stricher wahrgenommen. Ihren Körper dürfen sie verkaufen, als Mitglieder einer Community werden sie aber nicht akzeptiert. Dabei engagieren sich die Mitarbeiter_innen von MiGay oder ORQOA - der Oriental Oueer Organization Austria, nicht nur für Akzeptanz und Inklusion von Migrant_innen in die österreichische Mehrheitsgesellschaft, sondern haben auch innerhalb ihrer Communitys und Familien mit einer Vielzahl von Vorurteilen und Ablehnung zu kämpfen. Dass Homosexualität von den österreichischen Behörden als Asylgrund



Wiens touristische Anziehungskraft widerspiegelt sich nicht in ihrer Attraktivität für junge AkademikerInnen. Warum das so ist, zeigen **Katja Pessl** und **Lena Springer** anhand der Bildungsmigration aus China auf.



wahr- und ernst genommen wird, ist mit ein Verdienst dieser Gruppen, die uns immer wieder daran erinnern, dass man nicht überall so gefahrlos schwul oder lesbisch sein kann wie in Österreich (auch wenn hierzulande auch nicht alles eitel Wonne ist).

Ein anderes Beispiel: In einem von Zentrum OWIEN initiierten Round-Table-Gespräch zum Thema "Behinderung ist queere Kultur" mahnten die Betroffenen ein, dass selbst die Lokale von gueeren Organisationen meist keinen barrierefreien Zugang hätten. Auf Nachfrage zeigten die Vertreter_innen dieser Organisationen wenig Interesse an einer Veränderung des Status quo. Passen Lesben und Schwule im Rollstuhl oder mit einem anderen Handicap nicht in unser Bild der heilen, angepassten, stromlinienförmigen Homowelt? Wo sind die gehörlosen Schwulen und Lesben von Queer as Deaf? Die Wahrnehmung beschränkt sich bei Nicht-Betroffenen meist auf ein Schulterzucken. Akzeptanz oder Inklusion schauen anders aus. Oft ist es selbst für bemühte Veranstalter innen schwer Gebärdendolmetscher innen zu finden, oft scheitert es an den Kosten. Bauliche Maßnahmen für die behindertengerechte Adaptierung von Lokalen scheitern ebenfalls oft an den notwendigen Umbauarbeiten. Andererseits waren die Umbauarbeiten, um Raucherkammerl zu schaffen, auch finanzierbar. Gefordert wäre die Politik, die gerne von Akzeptanz und Inklusion spricht, wenn es aber um die Finanzierung derselben geht, nicht einmal in ihrem eigenen Bereich bereit ist entsprechende Lösungen umzusetzen.

Beth Ditto von der Band *Gossip* ist ein Star: Lesbisch, laut und dick! Selbstbewusst dick. Mit extrovertiertem Selbst-

verständnis stellt sie ihren Körper zur Schau und hat es sogar zum Model auf den Laufstegen dieser Welt geschafft. Aber ist sie mehr als ein Freak unter der Masse der schönen, glatten Schlanken? Studien wollen sogar bewiesen haben, dass Lesben eher zur Dickleibigkeit tendieren würden als schwule Männer, die man ja aus den Medien als fitnessgestählte Kraftmaschinen kennt. Rein gefühlsmäßig gibt es in der lesbischen Community einen geringeren Druck und mehr Offenheit für Körper, die nicht stromlinienförmigen Modelmaßen sprechen. In der Schwulenszene hat man diesen "Makel", den doch viele schwule Männer tragen, inzwischen als Fetisch in einer Nische institutionalisiert um sie komplett zu verdrängen: Chubbies oder Bären haben inzwischen ihre eigenen Partys, Lokale und Chat-Portale.

Unter diesen sind auch ältere Schwule wohlgelitten (wenn sie den sexuellen Präferenzen entsprechen), grundsätzlich sind sie aber - außerhalb jener Lokale, in denen junge Stricher ihre Dienste anbieten – in der Community unsichtbar. Da es an subkulturellen Möglichkeiten fehlt, weil es viel weniger Lokale und Treffpunkte für lesbische Frauen gibt, sind auch ältere Lesben weitgehend in ein privates Umfeld verdrängt. Ansatzweise entstehen Projekte wie Quelelrbau, ein generationenübergreifendes Wohnprojekt für Lesben und Schwule, doch steht auch dieses Projekt auf wackeligen Beinen, nachdem ihm kein Bauplatz in der Seestadt Aspern zugesprochen wurde. Für die Mehrzahl der älteren Schwulen und Lesben ist der Ausschluss aus der jugenddominierten schwullesbischen Subkultur und die daraus resultierende Vereinsamung Realität.

Eine der eindrucksvollsten Arbeiten in der Ausstellung "Nackte Männer" zu sehen bis Jänner 2013 im Leopold Museum - ist die Fotoserie des ukrainischen Künstlers Boris Mikailov, In "Men's Talk" erzählt der Künstler von den zärtlichen Annäherungen zweier Männer in einem Armenasyl. Tänzerische Posen wechseln sich mit alltäglichen Szenen ab und ergeben dabei einen vieldeutigen Bilderbogen, die nicht nur durch die den Fotos innewohnende Zärtlichkeit beeindrucken, sondern auch ein Tabuthema in der lesbisch-schwulen Community aufzeigen: Armut. Nicht nur arme Schwule und Lesben sind vielfach ausgeschlossen, auch heterosexuelle Arme sind stigmatisiert. Aber gerade in der konsumorientierten schwulen Subkultur ist Armut ein Ausschlusskriterium. Wer es sich nicht leisten kann, gehört einfach nicht dazu.

Auch in minorisierten Gruppen ist Einund Ausschluss an der Tagesordnung. Leider verhalten sie sich dabei selten viel besser als die Mehrheitsgesellschaft, die sie selbst ausgeschlossen hat. Doch wer wird schon aus Schaden klug?

Linktipps:

www.vangardist.com/buchingers-welt/buchingers-welt-17 [Stand 2.12.2012]
www.migay.at/wordpress/
http://orqoa.at/
www.qwien.at/QWIEN_queerbodies_2012.
pdf [Stand 2.12.2012]
www.queer-as-deaf.at/
http://queerbau.mixxt.at/

Andreas Brunner ist seit zwanzig Jahren in der schwul-lesbischen Community aktiv und hat u. a. die Regenbogenparade mitbegründet. Seit 2007 ist er für QWIEN - Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte tätig. Sein zentrales Forschungsthema ist die Verfolgung von Schwulen und Lesben in der NS-Zeit.

Infos zur Arbeit von QWIEN: www.qwien.at

Sevgi & Turgut

Warum ich zwar weiß, wohin ich will, aber nie dort ankomme

Fin Dramolett

espräch einer Tochter mit ihrem Vater vor dem gemeinsamen Migrationshintergrund. Die Tochter, Sevgi, 12 Jahre alt, muss als Hausaufgabe das Thema Integration behandeln, und was liegt da näher, als ihren 48-jährigen Vater Turgut, einen zur Zeit arbeitslosen Bau- und Kanalarbeiter, zu befragen.



SEVGI: Papa, wieso spricht der Opa so schlecht Deutsch?

TURGUT: Das hat nichts zu bedeuten. Bereits sein Türkisch war schlecht. weil er es von seinen Ziegen gelernt

SEVGI: Wieso, Papa, sprichst du so schlecht Deutsch?

TURGUT: Weil ich's von den Österreichern g'lernt hab'.

SEVGI: Wieso aber spreche ich so gut Deutsch?

TURGUT: Weil du's aus diesen gescheiten Büchern hast und unfähig bist, dich der hiesigen Lebensart anzupassen. Ich hab es dir schon hundertmal gesagt: Wenn du den Integrationsbogen überspannst, dann kann es passieren, dass du nicht wie ich und Opa vor der Tür dieser Gesellschaft sitzen bleibst, sondern beim Hinterausgang landest.

SEVGI: Papa, hältst du dich für inte-

TURGUT: Schon, schon, aber a bissl mehr könnt's vielleicht sein.

SEVGI: Papa, wieso bist du zu wenig integriert?

TURGUT: Ich weiß nicht, vielleicht weil ich arbeitslos bin?

SEVGI: Papa, wieso bist du so ar-

TURGUT: Ich weiß nicht, vielleicht weil ich zu wenig integriert bin.

TURGUT: Was ist denn jetzt schon wieder?

SEVGI: Der Czischek von der Siebenerstiegen ist doch auch ein Hackler wie du.

TURGUT: Ich glaub schon.

SEVGI: Wieso muss der nicht integriert werden?

TURGUT: Du stellst aber blöde Fragen. Weil er Czischek heißt und nicht Çiçek wie wir.

SEVGI: Wieso ist dann der Herr Czischek von der Siebenerstiegen arbeitslos?

TURGUT: Weil ihn der Arbeitsmarkt gerade nicht braucht.

SEVGI: Heißt das, du könntest, wenn du dich besser integrieren würdest, irgendwann auch von dir sagen, dass dich der Arbeitsmarkt gerade nicht braucht?

TURGUT: Mei, Sevgi, das wär' natürlich schön, aber so hoch komm ich in meinem Leben doch nicht mehr: darum ist es mein größter Wunsch, dass du es einmal so weit schaffst.

SEVGI: Papa, du meinst, Integration bedeutet, wenn es ein Çiçek schafft, vom arbeitslosen Kanalarbeiter zum arbeitslosen Akademiker zu werden.

TURGUT: Dann wird man uns bestimmt mehr respektieren.

SEVGI: Papa, aber vielleicht meinen die, wir sollen so werden, denken und fühlen wie die Österreicher, die schon

Dieses Dramolett wurde am 2. Mai 2012 bei der Eröffnung der 2. Wiener Integrationswoche in der Brunnenpassage unter Beisein des Staatssekretärs für Integration Sebastian Kurz und der Präsidentin der Wirtschaftskammer Wien und Obfrau des Wiener Wirtschaftsbundes Brigitte Jank vom Autor vorgetragen.



Für Aufsehen sorgte die Feststellung **Cornelia Kogojs**, im Landesmuseum Kärnten treffe man auf kein einziges slowenisches Wort. Wir bringen die gekürzte Fassung ihrer Rede auf dem 23. Europäischen Volksgruppenkongress.

auf Seite 22

hier waren, als der Opa zugewandert ist. **TURGUT:** Nein, nein. Denk nicht immer so bös von unseren Gastgebern. Das meinen nur die Rechten. Es geht nicht um Assimilation. Wir können weiter Aleviten bleiben, wir müssen nur mehr leisten und uns mehr bilden. **SEVGI:** Wenn Integration in Leistung und nicht in Anpassung besteht, heißt das, dass du und Opa zu wenig geleistet haben?

TURGUT: Nein, aber wenn man so wie du und ich einen Migrationshintergrund hat, dann ist man sichtbarer, und wenn man sichtbarer ist, muss auch die Leistung sichtbarer sein, und dann muss man sich doppelt anstrengen, damit sie sichtbar bleibt.

SEVGI: Aber was unterscheidet denn die Leistung der integrierten von der der nicht integrierten Hackler?

TURGUT: Die integrierten Hackler gebrauchen den Sozialstaat und wir nutzen ihn aus. Das sagt zumindest der Czischek von der Siebenerstiegen.

SEVGI: Aber das stimmt doch gar nicht. Der Onkel Erhan und die Tante Deniz haben nie Sozialleistungen bezogen und sind nie zum Doktor gegangen, obwohl sie Sozialversicherung und Steuern gezahlt haben. Und wenn du gleich ins Spital gegangen wärst, könntest du deinen Finger jetzt noch haben. TURGUT: Genau. Das ist es ja, weil wir zu stolz und ungebildet sind. Das unterscheidet uns von den Österreichern. SEVGI: Heißt das, Integration durch Bildung bedeutet, zu wissen, welche Sozialleistungen uns zustehen, damit wir sie kassieren können?

TURGUT: Genau, dann werden uns die Österreicher bestimmt mehr achten. SEVGI: Und heißt das, dass wir österreichische Türken alle studieren sollen, damit man uns mehr respektiert. TURGUT: So hab ich es verstanden. Der Czischek von der Siebenerstiegen

wird uns sicher nicht mehr Tschuschen schimpfen, sondern sagen: Grüß Gott, Herr Professor Çiçek, und Küss die Hand, Frau Doktor Çiçek, wann darf ich ihnen denn wieder den Abfluss reparieren? Und ich bin ja so dankbar, dass Sie gesellschaftlich aufgestiegen sind. Weil jetzt gibt es endlich niemanden mehr, auf den ich runterschauen kann, weil nur noch ich ganz unten bin. Das ist direkt eine Befreiung, Herr Professor, denn menschlich war dös gar nicht schön, gel?

Sevgi starrt ihren Vater mit offenem Mund an.

SEVGI: Und du meinst, mit Leistung und Bildung werden wir gleichwertige Österreicher?

TURGUT: Na ja, bis vor kurzem war das der Stand der Dinge, bis der Herr Integrationsstaatssekretär hinzugefügt hat, dass das allein doch nicht ganz ausreicht. Man muss halt schon Österreich im Herzen haben.

SEVGI: Papa, ist dein Herz nicht zu groß für ein so kleines Land?

TURGUT: Wenn ich ein bisschen engherziger würde, könnt' sich's ausgehen.

SEVGI: Aber du hast doch gesagt, es geht nicht um Anpassung.

TURGUT: Du kannst einem schon auf die Nerven gehen, Sevgi. Ein bisschen muss man sich schon der Wiener Lebensart anpassen.

SEVGI: Was ist die Wiener Lebensart, Papa?

TURGUT: Ich bin mir nicht sicher. Aber frag am besten einen richtigen Wiener, den Czischek von der Siebenerstiegen zum Beispiel, der verkörpert die Wiener Lebensart wie kein anderer.

SEVGI: Nein, den mag ich nicht. Der sagt immer, was für ein liebes Madl

ich bin, und hinter unserm Rücken schimpft er uns Tschuschen und Fundamentalisten.

TURGUT: Ja eben.

Langes Schweigen. Turgut überlegt, ob er etwas Falsches gesagt hat.

TURGUT: Aber es geht noch um andere kulturellen Unterschiede.

SEVGI: Aha? Und was, Papa, sind die kulturellen Unterschiede zwischen uns und dem Czischek von der Siebenerstiegen?

TURGUT: Na zum Beispiel ... *denkt* angestrengt nach ... na zum Beispiel wissen wir nicht, in welcher Richtung Mekka liegt, und er nicht, an welchem Tag die Glocken nach Rom fliegen.

SEVGI: Heißt das, dass wir richtige Österreicher werden, wenn wir aufhören, nicht mehr zu wissen, in welcher Richtung Mekka liegt, und dafür lernen, nicht zu wissen, an welchem Tag die Glocken nach Rom fliegen?

TURGUT: Ich glaub schon. Aber du vereinfachst alles. Bei der österreichischen Kultur geht es schon um mehr, gel? Das ist so kompliziert, dass es die oft selbst nicht wissen. Ja? Uralte Volkskultur, das lernt unsereiner in fünf Generationen nicht.

SEVGI: Zum Beispiel?

TURGUT: Jodeln, übern Durst trinken, alte Leute ins Altersheim stecken, der Life Ball und der Feminismus.

SEVGI: Der Feminismus?

TURGUT: Ja ja, das ist alte alpine Sitte, die kommt aus Tirol, glaub ich. Sicher bin ich mir aber nicht. Das ist, wenn junge Tiroler fordern, dass muslimische Frauen Minirock tragen, damit's mehr zum Schauen haben.

SEVGI: Aber wir haben doch die Staatsbürgerschaft. Was ist der Unterschied zwischen österreichischen

Staatsbürgern wie uns und anderen Österreichern?

TURGUT: Der Unterschied ist: Wir sind vor zwei Generationen aus Erzincan hierhergekommen und die Österreicher, die hier leben, vor fünf Generationen aus Brünn oder Vöcklabruck.

SEVGI: Papa, was sind Türken?

TURGUT: Das sind Griechen, Armenier, Lazen, Kurden, Assyrer, Juden, Albaner, Tscherkessen, Turkmenen, Bosnier und Türken, die man gezwungen hat, Türken zu sein.

SEVGI: Und woraus bestehen die Österreicher?

TURGUT: Ich glaub, das sind Schweizer, die sich Vorarlberger nennen, die Tiroler Feministen natürlich, Tschechen, ja? Und Slowenen, die seit dreihundert Jahren deutsch sprechen, aber so schlecht, dass man sie Steirer nennt.

SEVGI: Du Papa, sei mir net bös, aber ich glaub, das Interview kann ich nicht gebrauchen. Niemand in der Klasse wird verstehen, was Integration ist.

TURGUT: Das ist, weil du mit deiner unnützen Gscheitheit immer alles so kompliziert machst. Geh doch an die Humboldt-Universität, wenn's dir hier nicht passt.

SEVGI: Okay, once again.

TURGUT: Red daitsch bitte.

SEVGI: Okidoki. Papa, was heißt Integration?

TURGUT: Integration, ja, Integration, das ist, wenn man Leute wie uns, also mit Migrationshintergrund, in die Gesellschaft holt.

SEVGI: Wieso muss man uns in die Gesellschaft holen? Wir sind doch schon in der Gesellschaft.

TURGUT: A geh. Sevgi, Sevgi, du bist so gscheit, dass es fast schon an Bledheit grenzt. Wenn wir schon in der Gesellschaft wären, dann hätt' doch der ganze Migrationshintergrund überhaupt kein Sinn net, bittesehr!

SEVGI: Aber was ist dann Gesellschaft?

TURGUT: Gesellschaft, Gesellschaft, Gesellschaft, das ist mehr als nur die Summe von Leuten, die in einem Land leben.

SEVGI: Und zwar?

TURGUT: Du machst mich ganz nervös mit deinen Fragen.

SEVGI: Lass dir Zeit, Papa, lass dir

TURGUT: Ich hab's. Du kennst doch die Ia-Natürlich-Werbung aus dem Fernsehen, Ia? Die Gesellschaft ist wie der Bauernhof in der Ja-Natürlich-Werbung, wo der Bauer und das Schweinchen in Harmonie zusammenleben, weil sie beide eine ähnliche Hautfarbe haben. Und dann gibt es ein paar fremde Perlhühner wie uns, denen man vorwirft, dass sie sich nicht integrieren wollen, weil wir nicht so viel Fleisch ansetzen wie sie ...



SEVGI: Aber wir leben schon seit Generationen auf dem Bauernhof...

TURGUT: Ja schon, aber die Schweinchen schimpfen uns, dass wir gefälligst auch Schweinchen werden sollen, und die Bauern, dass wir uns gefälligst anstrengen sollen, selbst Bauern zu werden.

SEVGI: Dann soll uns der Bauer besseres Futter geben, und außerdem: Die Schweinchen werden nie einen Perlhuhn-Bauern über sich den. Wir sind genau so viel wert wie die Schweinchen. Schmecken wir dem Bauern etwa nicht am Feiertag, knusprig gebraten?

TURGUT: Ach Schatz, das darfst du nicht so eng sehen. Die Gesellschaft, ich meine, der Ja-Natürlich-Biobauernhof braucht Fremde, das war schon immer so. Wenn wir Fremden nicht wären, würden vielleicht der

Bauer und das Schweinchen einander fremd werden. ... Weil das Schweinchen herausfände, was der Bauer mit ihm vorhat, und ihm dann in einem Präventivschlag möglicherweise die Aorta rausbeißen würde.

SEVGI: Du glaubst also, unser Migrationshintergrund hat eine therapeutische Funktion, um die Harmonie zwischen Bauer und Schweinchen aufrechtzuerhalten.

TURGUT: Ich würde nie solche komplizierten Wörter gebrauchen, aber ist es nicht schön, zur Harmonie der eigenen Gastgeber beizutragen? Auch wenn man Opfer bringen muss dafür. SEVGI: Du bist ein hoffnungsloser Optimist, Papa.

TURGUT: Ja, das bin ich, sonst hätt' ich mich schon längst zu Perlhuhnsudschuk verarbeiten lassen können. Ich find es schön, dass man uns endlich als Leistungsträger ernst nimmt, und uns die Chance gibt, aus unsren miserablen Lebensverhältnissen rauszukommen.

Sevgi dreht das Aufnahmegerät ab.

SEVGI: So, Papa, ich habe dir lange genug zugehört. Ich werd dir sagen, was ich von dem Leistungsgerede halte.

TURGUT: Aber das ist mein Interview. SEVGI: Man hat den armen Schweinchen ohne Migrationshintergrund jahrelang eingeredet, dass sich Leistung bezahlt macht und dass sie alle viel zu wenig leisten würden. Die haben dann doppelt so viel geleistet, und ihre Leistung hat sich trotzdem nicht ausgezahlt, obwohl sie zusehen mussten, wie die Leute, die nicht wussten, wo ihre Leistung ist, immer reicher geworden sind. Und weil den Schmäh mit der Leistung niemand mehr kaufen will, verkauft man ihn uns, so wie man die abgelaufenen Molkegetränke an die Leute mit Armutshintergrund verkauft, oder wie man die tiefgefrorenen Salmonellenhühnerkeulen an die Leute mit Savannenhintergrund verkauft.

TURGUT: Du kannst immer nur kritisieren. hinterfragen, kritisieren. schlecht machen. Blablabla. Das ist

eine total unösterreichische Eigenschaft. Hier ist man konsensorientiert. SEVGI: Nein, Papa, ich kann alles belegen. Weißt du, dass die Hackler ohne Migrationshintergrund genauso wenig aufsteigen wie wir. Nur 12 Prozent der AHS-Schüler kommen aus Hacklerhaushalten. Ich frag mich jetzt: Wer integriert die Hackler ohne Migrationshintergrund? Wieso will man nur uns integrieren? Sollen wir das als Bevorzugung gegenüber den österreichischen Hacklern sehen, oder als Strafe dafür, dass wir nicht so sind wie sie? Und wer macht die Drecksarbeit, wenn wir alle aufgestiegen sind? Die Rate funktionaler Analphabeten ist in Österreich bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund nur geringfügig höher als bei solchen ohne Migrationshintergrund. Alle Studien haben bis jetzt ergeben, dass der soziale Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund nur zu einem Drittel auf Bildungsunterschieden beruht, zu zwei Dritteln aber auf ungleichen Chancen am Arbeitsmarkt bei gleicher Bildung. Unser Opa war Gastarbeiter und Analphabet; aber von den Leuten, die in den letzten 20 Jahren eingewandert sind, haben ein Drittel einen Schulabschluss von Matura aufwärts, und ein weiteres Drittel einen Fachschulabschluss. Dennoch arbeiten 56 Prozent von ihnen in minderqualifizierten Berufen. So schaut es mit der Leistung aus, so schaut es mit der Bildung aus und so schaut es mit der Integration aus.

TURGUT: Bei Gott, ich verfluche den Tag, an dem ich dir zum achten Geburtstag statt einer Puppe die Gesammelten Werke von Max Weber schenkte. Und tu das verdammte Handtuch vom Kopf.

SEVGI: Aber meine Haare sind noch nass.

TURGUT: Und was, wenn der Integrationskommissar kommt?

SEVGI: Aber der kommt doch erst um vier.

TURGUT: Du weißt, dass er oft schon vor dem Termin in unsere Zwanzigquadratmeterwohnung platzt, um uns beim Unintegriertsein zu erwischen. Ich kann mir dann wieder anhören, dass ich dich zum Tragen von an' Kopftuch zwinge.

SEVGI: Aber das ist ein Handtuch und kein religiöses Symbol.

TURGUT: Na und, dann wirft er mir halt vor, dass ich dich zum Sikh erziehe. Runter mit dem Handtuch.

SEVGI: Beni rahat bırak! [1]

TURGUT: Tıpkı annen gibisin! [2]

SEVGI: Asıl sen benim annem gibisin! [3]

SEVGI [mit leiser Stimme]: Hey Papa, deutsch reden, Papa! Ganz cool bleiben. Deutsch reden. Der Integrationskommissar horcht vielleicht schon an der Tür.

TURGUT: Tamam. Ich meine: okay. Tut mir Leid, Sevgi. Meine Nerven. Du verwirrst mich. Ich kann nicht damit umgehen, wenn jemand dauernd Recht hat. Du bist doch sonst immer so klug. Wie kommen wir aus dieser ... was ist das österreichische Wort für bok?

SEVGI: Scheiße, Papa. Scheiße.

TURGUT: Manchmal kommt es mir vor, sie halten einen in der Scheiße, und werfen einem gleichzeitig vor, dass man nicht rauswill.

Sevgi legt ihren Arm um Turguts Schultern.

SEVGI: Ich weiß, Papa, ich weiß.

Langes Schweigen. Es ist mucksmäuschenstill. Nur der Integrationskommissar an der Tür verrät sich durch Hüsteln, von der Ferne aus einem Restaurant am Yppenplatz trägt der Frühlingswind den letzten Seufzer einer soeben erschlagenen Goldbrasse und das dezent angefischelte Rieslingrülpsen eines Chefredakteurs heran.

Doch da, der rettende Einfall.

SEVGI: Ich hab's.

TURGUT: Sprich, Tochter, wie kommen wir aus der ... du weißt schon ... raus?

SEVGI: Wir sind wirklich blöd. Dabei ist die Lösung so einfach.

TURGUT: Ja?

SEVGI: Also. Ich meld mich morgen bei der Ballettschule an.

TURGUT: Aber du hast doch meine Füße geerbt.

SEVGI: Das macht nichts. Denn in fünf Jahren, wenn ich achtzehn bin, lass ich mich nackert fotografieren, löse einen Skandal aus, werde zur berühmten Vorzeigemigrantin, passe mich also der hiesigen Werte- und Verwertungsgemeinschaft an, auch die Tiroler Feministen werden mich lieb haben, und habe als Quotenmigrantin meine eigene Talkshow und Kosmetikpflegeserie.

TURGUT: Und ich?

SEVGI: Du, Papa, wirst Hedgefondsmanager.

Turgut schlägt sich auf den Kopf.

TURGUT: Mein Gott, dass ich nicht früher darauf gekommen bin.

SEVGI: Morgen noch holen wir bei der Wirtschaftskammer deine Konzession.

TURGUT: Wie schnell die Wolken verfliegen und die Sonne scheinen kann. Meine Sevgi, du bist und bleibst die Klügste in der Familie.

Der Integrationskommissar tritt auf.

INTEGRATIONSKOMMISSAR: Ich war so frei, an der Türe zu lauschen und sie ohne anzuklopfen zu öffnen, und finde ihre Ideen ganz supertoll. Herzlichen Glückwunsch. Darf ich mitkuscheln?

Der Integrationskommissar umarmt Vater und Tochter und holt aus seinem Aktenkoffer eine Flasche Champagner brut integral und drei Gläser.

TURGUT: Sevgi, gimme a five!

Turgut und Sevgi schlagen ihre Hände aufeinander.

ENDE

Richard Schuberth ist Schriftsteller, Cartoonist und World-Music-DJ. Im Herbst erschien sein Theaterstück "Wie Branka sich nach oben putzte" im Drava Verlag als Buch.

^[1] Lass mich in Ruh!

 $^{^{\}scriptscriptstyle{[2]}}$ Du bist wie deine Mutter.

^[3] Du bist doch wie meine Mutter.

Meeresschildkröten, Seegras und Müllstudenten*

Bildungsmigration aus China und das Ausbleiben des sozialen Aufstiegs

ie Begriffe Meeresschildkröte, Rückkehrer, Seegras und Müllstudent sind fester Bestandteil der Gespräche über Bildungswege junger chinesischer Migranten. Während die einen als erfolgreiche Absolventen gefeiert werden, haben die anderen durch das Studium im Ausland weder den akademischen noch den beruflichen Aufstieg erreicht und treiben sprichwörtlich wie das Seegras im Meer.



Besonders in Nordamerika gelten Studenten aus China als erfolgreiche "Model Minority". Seit den 1960er Jahren werden hier Chinesen als Vorzeigeminderheit wahrgenommen, die - gemessen an Bildung und Einkommen - erfolgreicher sind als andere Migranten. Insbesondere Stereotype, die asiatischen Studenten überdurchschnittlichen Fleiß und Begabung in Naturwissenschaften

* Meeresschildkröte (haigui) beschreibt Studenten, die nach dem Auslandsstudium, so wie die Schildkröte zum Eierlegen, an den Ort ihrer Herkunft zurückkehren. Die Schildkröte steht für Weisheit und Dauerhaftigkeit.

Rückkehrer (haigui) ist gleichlautend mit Meeresschildkröte und beschreibt den Auslandsstudenten, der nach erfolgreichem Studium zurück nach China geht.

Seegras (haidai) ist der Student, der nach dem Auslandsstudium keine erfolgreiche Karriere starten kann, sondern wie Seegras lose im Meer treibt und keinen Anschluss findet.

Müllstudent (liuxue laji) steht für chinesische Studenten, die sich auf Kosten ihrer Familie im Ausland zwar amüsieren, das Studium aber nur sehr schlecht oder gar nicht abschließen.

und Mathematik zuschreiben, haben sich durchgesetzt. Erst zuletzt hat Amy Chua mit ihrem Buch "Battle Hymn of a Tiger Mother" beschrieben, wie sie ihre Kinder mit einem strengen "asiatischen" Erziehungsstil zu hohen Leistungen und Erfolg geführt hat. Diese einseitige Wahrnehmung erfolgreicher Asiaten hat in den letzten Jahren verstärkt Kritik hervorgerufen. Zahlreiche Forschungsarbeiten über die Problematik des Begriffs "Model Minority" wurden veröffentlicht.

In Österreich jedoch ist es außergewöhnlich still, wenn es um das Thema der Bildungs- und Karrierewege junger Chinesen geht. Doch gerade vor dem Hintergrund der rapiden Internationalisierung der Hochschulbildung und Chinas Entwicklung zum größten Entsendungsland internationaler Studierender ist es dringend angebracht, Bildungsmigration als wesentlichen Bestandteil der

Migrationsdebatte über qualifizierte zu etablieren und Bildung als Ressource für soziale Mobilität und Etablierungsprozesse zur Debatte zu stellen.

Studierende aus China: Zahlen & Fakten

Ende der 1990er Jahre setzte in China eine rasante Vergrößerung des tertiären Bildungssektors ein. Die Kapazitäten der Universitäten reichten kaum aus, um den starken Anstieg der Studierenden zu bewältigen. Auch die strengen Hochschul-Aufnahmeprüfungen sowie die knappe Verfügbarkeit von Studienplätzen an qualitativ hochwertigen Einrichtungen führten zu einem rasanten Anstieg der Zahl der Auslandsstudenten. Ein Studium im Ausland zu finanzieren, war zwar nach wie vor eine kostspielige Angelegenheit, jedoch nahmen viele Familien diese Kosten auf sich, um ihren Kindern eine vielversprechende



Kinder und Enkelkinder von ArbeitsmigrantInnen wollen Familienchroniken für Vorarlberg erarbeiten, ohne zwischen Immer-Da-Gewesenen und Zugewanderten zu unterschieden. Der Projektleiter Fatih Özçelik im Stimme-Gespräch.

auf Seite 24

Ausbildung zu ermöglichen. Auch Österreich verzeichnete zu dieser Zeit einen starken Zustrom von Studenten aus China.

In den vergangenen sechs Jahren hat sich die Anzahl chinesischer Studierender in Österreich nicht mehr stark verändert. Im Jahr 2010 waren insgesamt 1200 Studierende aus China in Österreich eingeschrieben, davon 71

Prozent (852 Studierende) an Wiener Hochschulen. M11sische Fächer und Wirtschaftswissenschaften bilden den Schwerpunkt. 377 Studierende sind für musische Fächer eingeschrieben (Vienna Conservatory, Prayner Konservatorium sowie Universität für Musik und darstellende Kunst), 206 Studierende belegen wirtschaftswissenschaftliche Fächer und an dritter Stelle folgt das Fach Sinologie mit 127 Studenten.

Während andere Länder aktiv junge, begabte Studenten anwerben, hat die zunehmende Zahl chinesischer Studierender zwischen 2001 und 2005 wenig mit Bemühungen der österreichischen Außenbildungspolitik zu tun. Erst durch die Herausbildung privater Mittleragenturen und persönlicher Netzwerke sowie der Einfüh-

rung eines Zulassungssystems im Nachbarland Deutschland, kam es in Österreich zu einer Zunahme der Studierendenzahlen.

Mit dem wachsenden Interesse für ein Studium im Ausland entwickelte sich in China ein blühender Geschäftszweig mit Studienplätzen. Private Visaagenturen übernahmen seit Ende der 1990er Jahre verstärkt die Vermittlung

Studierende mit chinesischer Staatsangehörigkeit

orts Österreich in China wird bis heute zu einem Gutteil von diesen Agenturen und ihren Werbemaßnahmen für die "Welthauptstadt der Musik" bestimmt.

Nicht nur in China sind die Gründe für den starken Zuwachs an Studenten in Österreich zu suchen. Bereits Ende der 1990er Jahre strömten Studenten aus China verstärkt nach Deutschland und stellten

> die Universitäten vor die Herausforderung, brauchbare Bewerbungsund Oualitätssicherungsverfahren für Studieninteressierte aus China zu entwickeln. Um die Eignung der Bewerber sicherzustellen und gefälschte Unterlagen auszuschließen, gründete Deutschland im Jahr 2001 die kostenpflichtige Akademische Prüfstelle (APS) in Peking. Um diese zu umgehen, hat sich ein Teil der Studienwerber für die nahe liegende Möglichkeit entschieden,

an Wiener Universitäten 1995-2010 1000 900 800 700 600 500 400 300 200 100 2008 2010 1995 1998 2000 2002 2004 2006 Quelle: Eigene Darstellung. Daten entnommen aus: Datenmeldungen der Universitäten auf Basis UniStEV zum jeweiligen Stichtag Datenprüfung und -aufbereitung bm:wf, Abt. 1/9

von Studentenvisa gegen Gebühren von mehreren tausend Euro. Insbesondere in den musischen Fächern haben sich diese Agenturen als fester Bestandteil der Studienplatzvermittlung etabliert und werben jährlich Studierende für die privaten und kostenpflichtigen Konservatorien in Wien an. Die Präsenz des Bildungsstand-

in Österreich zu studieren, das zu diesem Zeitpunkt – in Österreich startete die APS erst ab dem Jahr 2005 – noch keine Überprüfung eingeführt hatte.

In Wien fehlen fachspezifisch informierende Stellen und Schlüsselpersonen, die Migranten-Qualifikationen (an)erkennen und fördern würden. Anerkennung erfolgt erst, wenn sich ein hochqualifizierter potentieller Bildungsmigrant selbstständig für die Weiterqualifikation in einem bestimmten Fach in Österreich entschieden und Informationen dafür zusammengetragen hat. Das Fehlen gezielter Maßnahmen und Regelungen zur Anerkennung von in Drittsaaten wie China erworbenen Studienleistungen führt dazu, dass sich Studienwerber nicht mehr für Österreich als Ziel ihrer Bildungsmigration

entscheiden, sondern dort hingehen, wo ihre Abschlüsse anerkannt werden. Wien ist für qualifizierte Studierende aus China nicht mehr die erste Wahl. Vielmehr ist es ein Standort, der aus einer langen Liste von Wunschzielen übrigbleibt.

Soziale Mobilität: Schildkröte oder Seegras

Ob ein Studium in Österreich erfolgreich abgeschlossen werden kann und Karrieremöglichkeiten offen stehen, ist eine für soziale Mobilität entscheidende Frage. Maximal 30 Prozent der Studierenden aus Chi-

na sind überhaupt in der Lage, ihr Studium erfolgreich abzuschließen. Dieser niedrige Anteil erklärt sich zum einen daraus, dass die Studentenströme durch Agenturen oder private Netzwerke gelenkt werden, die nicht ausschließlich auf die Eignung des Studenten achten, sondern vor allem auf seine Fähigkeit, die anfallenden Vermittlungsgebühren zu bezahlen. Zum anderen liegt es auch an den großen Unterschieden zwischen den Bildungssystemen, Sprachschwierigkeiten und der mangelnden Fähigkeit der Universitäten, ausreichend Strukturen und Ressourcen für die intensivere Betreuung der ausländischen Studierenden anzubieten. Ein dritter Grund ist im starken Bezug der Studierenden zur chinesischen Community zu suchen, in der sie notgedrungen durch einfachen Zugang zu unqualifizierten Hilfstätigkeiten ihren Lebensunterhalt sichern können, gleichzeitig jedoch den Anschluss an professionelle Netzwerke und Etablierungsprozesse abseits ethnischer Zuschreibungen zu verlieren drohen.



Unter diesen Voraussetzungen hat sich ein zweites Muster der Bildungswege nach Österreich durchgesetzt. Ohne ein "Bündel" nationaler Maßnahmen zum Anwerben und ohne die Beratung zur Wahl einer passenden Studienrichtung konnten wir feine "Fäden" der Bildungskooperation mit China aufzeigen. Chinesische Studierende werden gezielt und selektiv in der Forschung beschäftigt oder für Lehrgänge z. B. an der FH Technikum Wien aktiv herangezogen. Dies geschieht statt durch politische Anreize aus Initiative der Wissenschaftler heraus, besonders

dort wo Forschung an bestimmten Instituten international in der scientific community renommiert und vernetzt ist.

Auch nach dem Studienabschluss schreiben sich viele Studenten aus China für weiterführende Studiengänge ein oder verzichten darauf. ihre Abschlussarbeit einzureichen, um ihren Aufenthaltstitel als Student nicht zu verlieren. Es gelingt nur wenigen, sich am Arbeitsmarkt zu etablieren und eine professionel-

> le Karriere in Österreich einzuschlagen. Das Studium in Österreich führt also nicht zum sozialen Aufstieg, sondern verfehlt seine Funktion, Immigranten in hochqualifizierte Berufe zu lenken statt sie unnötig zu dequalifizieren.

> Auch wenn mit der Rot-Weiß-Rot-Karte die ersten Schritte zur Erleichterung im Arbeitsmarktzutritt für Hochqualifizierte umgesetzt wurden, erweisen sich diese für Hochschulabsolventen aus Drittstaaten als nicht besonders praktikabel. Es bleibt den erfolgreichen Absolventen nur ein halbes Jahr Zeit, um eine adäquate Anstellung im Fachbereich ihres Studiabgeschlossenen

ums zu suchen. Es wäre angebracht, Drittstaatenangehörigen mit österreichischem Hochschulabschluss den freien Zugang zum Arbeitsmarkt zu gewähren und damit die Etablierung professioneller Karrieren zu erleichtern.

Resümee

"Ankunftsstadt" (Saunders Als 2010) ist das kosmopolitische Wien für nicht Wenige Bildungsort und Karriereplattform, für Andere jedoch liegt hier eine von den erhofften Migrationszielen abgelegene Sackgasse, eine gern abgebrochene

Episode im lieber anderswo fortgesetzten Leben. Die ausbleibende Gestaltung von klaren Rahmenbedingungen für junge Akademiker aus Drittstaaten sowie die notorische Verzögerung von dringend notwendigen Reformen im Hochschulsektor führen in eine Sackgasse. Bildung verliert ihre Funktion als Motor für Etablierungsprozesse. Weder können die Migranten aus China durch ihr Studium den erhofften sozialen Aufstieg erreichen, noch gelingt es Österreich, sich als attraktiven Bildungsstandort zu präsentieren, der Entwicklungsund Aufstiegsmöglichkeiten für junge Akademiker bietet.

Diese Passivität seitens Österreichs auf offizieller Ebene ist der Grund, warum informell schon lange kleinunternehmerische Netzwerke und einzelne wissenschaftliche Institutionen die Dynamik der chinesischösterreichischen Bildungsmigration bestimmen. Diese Eigendynamiken und Initiativen, die von sowohl chinesischen als auch österreichischen Finzel-Schlüsselpersonen ausgehen, bestimmen die Gelegenheitsstrukturen für soziale Mobilität und professionelle Etablierungsprozesse chinesischer Migranten und Migrantinnen in Wien.

Während sich Wien bei chinesischen Touristen ständig wachsender Beliebtheit erfreut und das pittoreske Alpendorf Hallstatt samt See und Kirche im südchinesischen Guangdong aufgestellt wurde, ist und bleibt Wien bei jungen Akademikern aus China bestenfalls dritte Wahl. Dies zu ändern, ist eine Herausforderung, der sich die Bildungspolitik dringend stellen sollte, anstatt in passiver Haltung darauf zu warten, dass sich die touristische Anziehungskraft auch in eine akademische verwandeln möge.

Literatur:

Fifka, Matthias (2009): Von der "Yellow Peril" zur "Model Minority" · Asiatische Einwanderer in den USA. In: Fischer, Thomas/Gossel, Daniel (Hg.): Migration in internationaler Perspektive. Schriftenreihe des Zentralinstituts für Regionenforschung der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Band 5, München: Alitera Verlag. S.223 - 251.

Madl, Benedikt (2002): Auslandsstudium, Brain-Drain und Regierungspolitik am Beispiel der VR China. Frankfurt: Peter Lang.

Shen, Wei (2008): Chinese Student Migration in Europe. A migration that nobody objects to? In: Kolb, Holger/ Egbert, Henrik (Ed.).: Migrants and markets: Perspectives from economics and the other social sciences. Amsterdam University Press. p. 147 - 168.

Zhou, Jun (2009): Zwischen "Elite von Morgen" und "Müllstudenten". Chinesische Studenten in Deutschland. Inauguraldissertation Westfälische Wilhelms - Universität zu Münster.

OECD (2011): Bildung auf einen Blick. OECD Indikatoren. OECD.

Saunders, Doug (2010): Arrival City: How the Largest Migration in History is reshaping our world. Random House.

Wodak, Ruth/Krzyżanowski, Michał (2009): The Politics of Exclusion. Debating Migration in Austria. New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.): Transaction Publishers.

Katja Pessl und Lena Springer forschten gemeinsam an der Studie "Soziale Mobilität von Migranten aus China in Wien: Interaktive Etablierungsprozesse und informelle Beschäftigungsverhältnisse", die 2011 am Institut für Ostasienwissenschaften durch Förderung des Jubiläumsfonds der Stadt Wien für die Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurde.

Kontakt: katja.pessl@univie.ac.at, lena.springer@univie.ac.at





Ein düsterer Ausblick

er von Problem- und Vorzeige-Minderheiten spricht, versucht seine Herrschaft durch die Spaltung der Beherrschten zu festigen. So benehmen sich Angehörige einer Problem-Mehrheit.

Eines Tages in der Allerheiligenzeit begab der Dozent sich nach Floridsdorf und suchte Groll beim Binder-Heurigen auf. Groll hatte eben die Sprechstunde seiner Lebens- und Vermögensberatungskanzlei beendet.

"Verehrter Herr Dozent, seien Sie gegrüßt. Dass der Gruß aus Transdanubien stammt, soll seine Herzlichkeit verdoppeln." Der Dozent reichte Groll die Hand, der schüttelte sie. Daraufhin lud Groll seinen Bekannten ein, Platz zu nehmen.

"Geschätzter Groll, ich erwidere Ihren Gruß", sagte der Dozent und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung nieder. "Es tut gut, wieder unter Menschen zu sein."

"Verehrter Freund, Sie befinden sich in einem krisengeschüttelten Eck Floridsdorfs, da wäre ich mit der Pauschalisierung vorsichtig", erwiderte Groll.

Er komme den weiten Weg aus Hietzing und wisse sehr gut, warum er die lange Fahrt mit seiner italienischen Rennmaschine auf sich nehme, meinte der Dozent und schaute sich um. Bis auf zwei vereinzelt sitzende Weinbeißer war der Heurige leer.

"Es scheint, dass Ihre Kanzlei einen ruhigen Tag hatte", sagte der Dozent.

"Heute war der Tag der Nachbehandlungen", entgegnete Groll. "Die Tatsache, dass niemand erschienen ist, bezeugt nur die Qualität der Akutbehandlung. Kein Grund, sich Sorgen zu machen. Bringen Sie neue Erkenntnisse aus Friaul mit?"

"Ja und nein", antwortete der Dozent. "Zum einen handelt es sich um den üblichen Antrittsbesuch, den Freunde einander abstatten, wenn sie aus der Fremde wieder nach Hause kommen. Zum anderen verschweige ich nicht, dass sich in Friaul einige verstörende Fragen aufgetan haben."

"Ich höre", sagte Groll, griff nach Gläsern und schenkte Rotwein aus einer Karaffe ein.

"Friaul ist, was Minderheiten anlangt, ein interessanter Landstrich", leitete der Dozent seinen Bericht sein. Die Region ist konsequent dreisprachig beschildert – Italienisch, Slowenisch und Friulanisch. Und man stößt in diesem von Weinbergen, langobardischen Villen und mächtigen Flüssen geprägten Land immer wieder auf drei Namen: Ungaretti, Zlataper und Oberdan." Groll notierte die drei Namen auf einen Zettel.

"In Triest zum Beispiel läuft hinter den ehemaligen Silos des Triestiner Lloyds beim Bahnhof gerade eine Ausstellung über den nationalistischen Dichterjüngling Scipio Zlataper, der als Freiwilliger auf seiten der Italiener bei der vierten Isonzoschlacht im Jahr 1915 ums Leben kam. Sein bekanntestes Werk "Mein Karst", ist eine Liebeserklärung an Land und Leute und wurde von den Faschisten Mussolinis schamlos für deren Zwecke instrumentalisiert."

Groll nahm einen Schluck vom Wein, der Dozent tat es ihm gleich.

"Guglielmo Oberdan, ein Anhänger der italienischen Einheit, unternahm im Dezember 1882 ein Attentat auf den mit dem Schiff aus Pola angereisten österreichischen Kaiser, tötete zwei Zivilisten und wurde dafür gehenkt. In Italien gilt er als Märtyrer der jungen Republik, im ganzen Land sind Straßen und Gebäude nach ihm benannt."

Groll nickte und schrieb.

"Schließlich ist da noch Giuseppe Ungaretti, ein weitgereister Lyriker, der sich ebenfalls der Sache der Einheit verschrieb, den Anschluß Triests an das junge Italien forderte und es bis zum Pressesprecher des faschistischen Außenministers brachte. Den dreien wird in jeder Ortschaft gedacht."

Andenken an antihabsburgische Kämpfer gebe es in Mitteleuropa zuhauf, versetzte Groll. Er könne daran nichts Ungewöhnliches erkennen. Er sei noch nicht fertig, warf da der Dozent ein und erzählte, dass er in dem Städtchen Romans d'Ìsonzo in einem Landhaus abgestiegen sei, in dem es nicht nur vorzügliche Weine und hinreißende Pasta gegeben habe.

Der Dozent rückte ein Stück vor, beugte sich zu Groll und flüsterte. "In dem Agriturismo wird auf Schritt und Tritt dem Kaiser Franz Joseph und anderen Habsburgern gedacht. Da begehrt die ehemalige Minderheit der Italiener im Triestiner Hinterland gegen die Monarchie auf und setzt sich schließlich nach langen und blutigen Kämpfen und Wirren durch, und dann kommt eine moderne Minderheit und verherrlicht die ehemaligen Unterdrücker, die Repräsentanten des habsburgischen Völkergefängnisses. Von einer Problem- zu einer Vorzeigeminderheit und wieder zurück. Ist das nicht verrückt?"

Groll nahm noch einen Schluck und dachte nach. Dann gab er dem Dozenten eine Antwort. Er tat dies in Form einer Geschichte, einer wenige Tage alten Geschichte aus Kärnten.

"Vor kurzem sprach Landesrat Dobernig slowenischen Bürgerinnen und Bürgern Kärntens im Zuge einer strategischen Rede vor Deutschnationalen und NS-Nostalgikern das Bürgerrecht ab. Sie seien gar keine richtigen Kärntner. Dieser verbale Gewaltakt führte weder zu Rücktritt, Parteiausschluss noch zu Ermittlungen der Staatsanwaltschaft. Ein Landesrat im Ministerrang gibt eine Minderheit der Bevölkerung ideologisch zum Abschuss frei. Drei Tage später erfolgt - rein zufällig - die Gründung einer Gruppe von sogenannten Windischen, die nur von einem Ziel beseelt ist: primitiver Slawenhass. In entwickelten Demokratien würde Dobernigs verbales Attentat den Tatbestand schwerer Verhetzung erfüllen und wäre ein Fall für die Justiz. In Österreich bleibt es bei Relativierungen, denen man die heimliche Übereinstimmung deutlich anmerkt (Landeshauptmann) oder leidenschaftslosen Zurückweisungen (Bundesregierung, Bundespräsident) mit der Wucht eines leichten Sommerregens. Das Kalkül der Nationalisten ist zu hundert Prozent aufgegangen, sie haben die Verfassung ungestraft mit Füßen getreten, und das öffentlich und zum wiederholten Mal. So eröffnet man politische Räume für eine ausgrenzende und faschistoide Politik. Jörg Haider hat es vorexerziert, seine Schüler machen es nach."

"Es geht also nicht darum, Problem-Minderheiten von Vorzeige-Minderheiten zu unterscheiden?" Der Dozent goss sich Wein nach.

"Ich meine, dass bereits die Fragestellung vergiftet ist. Wer von Problem- und Vorzeige-Minderheiten spricht, versucht seine Herrschaft durch die Spaltung der Beherrschten zu festigen. So benehmen sich Angehörige einer Problem-Mehrheit", erwiderte Groll und lehnte sich zurück.

"Sie meinen, wer zehnmal durch seinen Auszug den Landtag lahmlegt und am Arbeiten hindert …"

"Wird alles tun, dass er an der Macht bleibt – wird mit Almosen locken, wird einschüchtern und drohen", unterbrach Groll. "Die Propagandamaschinerie der Haider-Epigonen ist längst angelaufen. Sie ist schamlos und brutal wie eh und je."

"Dann kann man nur hoffen, dass die Bevölkerung bei den Wahlen die richtige Antwort gibt", sagte der Dozent leise.

"Wer als gewählter Politiker zwischen richtigen und falschen Bürgern unterscheidet und dabei straflos ausgeht, ist sich seiner Sache sehr sicher", sagte Groll.

Der Dozent schaute erschrocken auf. "Sie befürchten das Schlimmste?"

"Einen Sieg der Problem-Mehrheit, ja."

Der Dozent schüttelte den Kopf und sah nach dem Wirt. Groll drehte sein Kanzlei-Schild von "Geöffnet" auf "Geschlossen".



50 Jahre nach dem ersten "Gastarbeiterabkommen" leben die Nachkommen dieser Arbeitskräfte in dritter oder vierter Generation in Österreich. Trotzdem kommen die ArbeitsmigrantInnen und wie sie das Land verändert haben in der offiziellen Version der österreichischen Geschichte kaum vor.

50 Jahre Migration bedeuten auch 50 Jahre gesellschaftlicher Wandel. Ich bin überzeugt: Österreich ist erneuerbar. Dazu braucht es ein neues Österreich-Bewusstsein, das die real längst vorhandene Vielfalt anerkennt und als Stärke begreift. Hier geborene Kinder sind Einheimische und dürfen nicht länger zu AusländerInnen gestempelt werden. Ihre Vielsprachigkeit ist in einer globalisierten Welt kein zu bekämpfendes Defizit, sondern ein Erfolg versprechendes Potenzial. Vielfalt ist kein Manko, sondern die Stärke unserer Gesellschaft.

Auf in eine gemeinsame Zukunft!

Alev Korun, Migrationssprecherin der Grünen

Kein Slowenisch im Landesmuseum Kärnten

Dialog und Kultur - eine kritische Analyse

n der Volksschule in Globasnitz/Globasnica, die ich zwischen 1976 und 1980 als Schulkind besucht habe, hängt nach wie vor eine große Aufschrift über der Pausenhalle: "So viele Sprachen Du sprichst, so oft bist Du Mensch – Koliko jezikov znaš, toliko veljaš" (J.W. v. Goethe).



Es waren die politisch bewegten 1970er Jahre, als der damalige Direktor es wagte, dieses Zitat zum Leitspruch seiner Schule zu machen und es auch gut sichtbar anzubringen. Eine außerordentlich mutige Geste damals.

Heute, fast 40 Jahre danach und ein Jahr nach der Ortstafellösung, deklariert ein Landesrat, dass Kärnten einsprachig sei und die Kärntner Slowenen keine wirklichen Kärntner. Die Minderheit erfährt wieder einmal, wie filigran solche Lösungen in Kärnten sind. Der Landeshauptmann hat sich zwar für diese diskriminierenden Aussagen seines Parteikollegen halbherzig entschuldigt, gleichzeitig aber betont, dass jede Partei "eben eine gewisse Breite hat".

Die Initiative Minderheiten hat daraufhin eine Unterschriftenkampagne für den sofortigen Rücktritt von Landesrat Harald Dobernig initiiert. Mehr als 4.000 Unterschriften in der ersten Woche zeigten das Ausmaß der Empörung über diese diskriminierenden Äußerungen. Die Aussagen Dobernigs, welcher die Unterstützung der gesamten FPK-Spitze genießt, waren kein einmaliger Ausrutscher. Das Datum rund um diese Aussagen auch kein Zufall. Die Worte fielen bei einer Feier im Vorfeld des 10. Oktobers.

Ich bin von den Veranstaltern gebeten worden, die Fragestellung, ob denn Dialog und Kultur mögliche Strategien der Volksgruppenverständigung sein könnten, anhand meiner Arbeit in der Initiative Minderheiten zu diskutieren. Da wir uns in den letzten Jahren neben Sprach- und Bildungsprojekten verstärkt den Fragen historischer und gegenwärtiger Repräsentation von Minderheiten im öffentlichen, medialen und politischen Raum stellen, möchte ich die Frage anhand eines Vergleiches der Landesmuseen Burgenland und Klagenfurt diskutieren.

Mit der Ausstellung "Gastarbajteri – 40 Jahre Arbeitsmigration" (2004 im Wien Museum und in der Hauptbücherei) und unserer derzeitigen Arbeit am Forschungs- und Ausstellungsprojekt "Romane Thana – Orte der Roma" (in Kooperation mit dem Romano Centro) beschäftigen wir uns mit der Frage, wie Geschichte, Erzählungen und Bilder von Minderheiten in Museen oder offiziellen Archiven vorkommen und wie eine Gegenerzählung aus der Sicht der Minderheiten aussehen könnte.

Die klassischen nationalen Gedächtnisorte, aber auch Gedächtnisrituale (wie z. B. die 10. Oktober-Feiern in Kärnten) sind für Minderheiten – aber auch für MigrantInnen – meist nicht anschlussfähig. Ihre Geschichte kommt in diesen Orten entweder gar nicht oder aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft vor. Und genau das ist ein sehr wichtiger Ausgangspunkt unserer Arbeit: Wir wollen die Erzählungen der Minderheiten in offizielle Gedächtnisorte tragen.

Landesmuseum Burgenland

Unser aktuelles Ausstellungsprojekt über die Geschichte der Roma und Sinti in Österreich hat mich in der letzten

Dieser Text ist die gekürzte Fassung des gleichnamigen Vortrags, den die Autorin am 18.10.2012 anlässlich des 23. Europäischen Volksgruppenkongresses in Klagenfurt gehalten hat.

Zeit einige Male ins Landesmuseum Burgenland in Eisenstadt geführt, wo wir die Ausstellung 2014 zeigen wollen. Was ich in der Dauerausstellung des Museums in Bezug auf die Darstellung der dort lebenden Minderheiten (Burgenlandkroaten, Roma und Ungarn) gesehen habe, hat mich sehr beeindruckt. Hier wird die Geschichte der Minderheiten als Teil der gesamten burgenländischen Geschichte präsentiert. Die Intention der AusstellungsmacherInnen, das Burgenland als mehrsprachig darzustellen, ist ihnen u. a. mit dem fünfsprachigen Ausstellungskatalog (deutsch, kroatisch, ungarisch, romanes und englisch) sehr gut gelungen. Dem Bombenattentat von 1995 auf die vier Roma von Oberwart ist ein eigenes Kapitel gewidmet, das durch seine Erzählweise sowohl die Minderheit als auch die Mehrheit mit einschließt.

Jüngere Zeitgeschichte und vor allem Geschichtskonstruktionen spielen in der Dauerausstellung eine wichtige Rolle. So wird in der Ausstellung die Konstruktion einer burgenländischen Identität als solche sichtbar. Identität wird als Prozess und nicht als etwas gegebenes und statisches angesehen. Denn das Burgenland hat sich - nachdem es 1921 zu Österreich hinzugekommen ist – neu erfinden müssen. Das lässt sich gut mit dem berühmten Postkartenmotiv mit Schilfhütte und Ziehbrunnen in der leeren Puszta erklären. Eine heute vertraut wirkende und verkitschte Motivpaarung, die es so in der Realität nie gegeben hat. Obwohl es im Seewinkel vor allem Weingärten und Gemüsefelder gibt, hat sich in den Köpfen dieses eine Bild eingeprägt. Die Intention ist klar: Anstatt der modernen Weinlandschaft sollte die alte Puszta imaginiert und verklärt werden. An diesem Beispiel sehen wir, wie willkürlich Bilder geschaffen werden, die wir als Wirklichkeit hinnehmen.

Landesmuseum Klagenfurt

Zurück nach Kärnten: Ich habe mich gefragt, wie im Kärntner Landesmuseum in Klagenfurt die Geschichte der hier lebenden Minderheit repräsentiert, wie ein gemeinsames "Wir" erzählt wird? Wie werden historische Mythen dargestellt? Wie wird der bekannteste Mythos des Landes – die große Erzählung: die Volksabstimmung – im Landesmuseum repräsentiert?

Um es vorwegzunehmen, die Kärntner Volksabstimmung war im Museum gar nicht zu sehen, da dieser Raum derzeit renoviert wird. Drei Dinge sind mir aber aufgefallen:

Die einzige Epoche, die im Landesmuseum sehr gut aufgearbeitet ist, ist die Zeit des Frühchristentums. Hier sieht man die verschiedensten kulturgeschichtlichen und politischen Zugänge. Die darauf folgende Zeit existiert allerdings nur bruchstückhaft in der Musikaliensammlung, der Sammlung für Numismatik, in der Kunstgeschichte und vor allem in der Volkskunde.

Es gibt keine Objekte, die für die Zeit nach 1920 stehen. Ich habe nachgefragt, in welchem Raum denn die Geschichte der Zwischenkriegszeit, des Zweiten Weltkriegs oder der Nachkriegszeit erzählt wird. Es gibt diese Räume nicht. Die Geschichte in Kärnten hört mit dem Jahr 1920 auf.

Weiters trifft man im Landesmuseum Kärnten auf kein einziges slowenisches Wort. Somit wurde seit der Gründung des Museums im Jahr 1844 ein großer Teil der Kärntner Bevölkerung nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich ausgeschlossen.

Der 10. Oktober wird also im Landesmuseum renoviert. Für mich stellt sich die Frage, ob nicht auch die Feiern rund um den 10. Oktober renovierungsbedürftig sind? Und ob der Mythos von "Kärnten frei und ungeteilt" nicht auch als solcher dargestellt werden könnte? Oder ob der 10. Oktober gar nicht renoviert, sondern gleich abgeschafft werden sollte? Die Feiern rund um den 10. Oktober haben trotz aller "Dialogbekundungen" mit "Dialog" wenig zu tun. Vor allem die militärische Bildsprache der Feiern konterkariert die Begriffe "Dialog" und "Versöhnung". Es werden Kränze am Soldatenfriedhof in Annabichl und an der Stätte der Kärntner Einheit im Landhaushof niedergelegt. Es folgt der Festzug, der mit seiner gesamten Ästhetik von einheitlicher Tracht und Fahnen eine Proklamation der Mehrheit ist und für die Minderheit als Identifikation nicht funktionieren kann.

Die Geschichte von Minderheiten und das unterscheidet die Kärntner Slowenen und Sloweninnen nicht von anderen Minderheiten – ist meist eine Geschichte von menschlichem Leid, vom Bestreben dennoch Normalität herzustellen, von Kämpfen, Niederlagen aber auch Errungenschaften. Diesen Errungenschaften sind oft langjährige zähe Forderungen, Aktivismus und politischer Ungehorsam vorausgegangen. Und gerade diese Geschichte sollte endlich in die offiziellen Archive Kärntens Eingang finden, um sowohl mit der Minderheit als auch mit der Mehrheit in einen wirklichen Dialog zu treten.

Der neue Direktor des Landesmuseums in Klagenfurt plant einen zeitgeschichtlichen Überblick, der auch die slowenische Geschichte umfassen soll. Angestrebt wird auch Mehrsprachigkeit in Vermittlung und Ausstellung. 168 Jahre nach der Gründung des Museums ein mehr als notwendiger Schritt. Man kann nur hoffen, dass die Dauerausstellung nicht ein unparteiisches Nebeneinander von Täter- und Opfergeschichten beinhalten wird – eine Strategie, die in Kärnten oft unter dem Begriff "Dialog" verstanden wird.

Abschließend lässt sich sagen, dass die 10.-Oktober-Feiern auch eine Art Ausstellung, ja ein Spektakel darstellen. Sie sind eine Schau des Kampfes und nicht des Friedens. Und sie sind immer noch – auch im 21. Jahrhundert – eine Feier der Sieger. Dialog kann aber nur stattfinden, wenn die einen aufhören, den Sieg über die anderen zu feiern.

Cornelia Kogoj ist Generalsekretärin der Initiative Minderheiten.



Fatih Özçelik, Projektleiter "Dokumentationsarchiv zur Migrationsgeschichte in Vorarlberg", im Stimme-Gespräch

"Es geht nicht um ein Archiv über Außerirdische"

 $m \zeta$ AF steht für Bodensee-Amateurfotografm Innen. Das sind Kinder und Enkelkinder von Österreichs ArbeitsmigrantInnen der Ersten Generation in Vorarlberg. Zusammengekommen sind sie über die Liebe zur Fotografie. Und mit Fotografie wollen sie die Vielfalt Vorarlbergs festhalten. Ihr Interesse gilt aber auch der Vergangenheit. Als BAF wollen sie ein Dokumentationsarchiv zur Migrationsgeschichte in Vorarlberg errichten. Vida Bakondy und Gamze Ongan sprachen mit dem Projektleiter Fatih Özgelik über Familienalben, alte Geschichten, Stille und Zuhören.

Wer steht hinter den Bodensee-AmateurfotografInnen? Was sind Eure Gemeinsamkeiten, außer dass Ihr Vorarlberger Kinder und Enkelkinder von ArbeitsmigrantInnen seid?

Tamer Barbaros und ich haben den Verein Anfang 2012 gegründet. Tamer ist der künstlerische Leiter des Ganzen, ich kümmere mich um Koordination, Öffentlichkeitsarbeit, und Vernetzung. Außer uns zwei Männern besteht der Vorstand aus Frauen. Wir sind AkademikerInnen, SchülerInnen, Lehrlinge, HandwerkerInnen aber auch HilfsarbeiterInnen. Wir haben es geschafft über das gemeinsame Interesse für Fotografie unterschiedliche Menschen zusammenzuführen.

Wir sind kein türkischer Verein, auch wenn viele von uns türkische Namen haben. Wir sind offen für alle, wir sind Vielfalt und wollen Vielfalt als Normalität erleben. Bodensee-Amateurfotografinnen sind eine Gruppe von Menschen, die aus ihrer Vielfalt heraus ihre

Zuwanderungsgeschichte erforschen erfahren und aufzeigen wollen.

Wie ist diese Idee entstanden, die Migrationsgeschichte Eurer Eltern und Großeltern zu dokumentieren? Was bewegte Euch dazu?

Beim Durchforsten der Familienalben hören wir uns ja gerne die Geschichten zu den einzelnen Fotos an. Die Geschichtenerzähle-

rInnen sind aber mittlerweile leider sehr alt geworden und zum Teil verstorben. Mit ihnen verschwindet auch die Möglichkeit, Familienchroniken für Vorarlberg aufzustellen, welche auch die zugewanderten Menschen umfassen.

Vorarlberg ist nun mal ein Einwanderungsland, verständlich durch die Industrialisierung. Die jüngste Geschichte ist von der Zuwanderung der TschetschenInnen gekennzeichnet - was wissen wir über diese Menschen? Wie sind sie nach Österreich gekommen? Wie haben sie davor gelebt? Wie ist ihr Leben jetzt? Wo sind die Geschichten der Kriegsvertriebenen aus dem ehemaligen Jugoslawien archiviert? Interessant wäre auch die Zuwanderung der Deutschen nach Vorarlberg. Im Moment leben hier mehr Deutsche als Menschen türkischer Herkunft, aber das fällt natürlich nicht so auf. Wie man sieht, gibt es sehr viele Geschichten für ein Archiv. Die Zusammenführung dieser Geschichten ist im Moment eine unserer Visionen, doch wir fangen klein an.

Ein Blick auf DOMID (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.) zeigt, dass es keine Träumerei ist. DOMID besitzt heute die größte Sammlung Europas, und hat im Grunde so wie wir angefangen. Jedoch mit dem Unterschied, dass wir zukünftig kein eigenständiges Archiv wollen, sondern irgendwann die Ergebnisse an ein bestehendes Archiv übergeben möchten.

Auf einem Eurer Flyer steht "Geçmişe işik tutuyoruz" - "Wir bringen Licht in die Vergangenheit". Was soll man über die Vergangenheit erfahren? Welche Aspekte sind es, die über ein Archiv einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen?

Es kommt darauf an, wer sich mit welchem Interesse mit der Vergangenheit beschäftigt. Für manche sind diese Geschichten von historischem Interesse, für andere stehen die sozialen Komponenten im Vordergrund. Für uns ist es eine emotionale Anbindung, eine Suche

Die Bodensee-AmateurfotografInnen; Foto: Ismail Bayrak

nach unserer eigenen Vergangenheit. In erster Linie interessieren uns Fragen, die einen Einblick in jene Zeit ermöglichen. Durch den Blick auf die Vergangenheit erhoffen wir uns ein besseres Verständnis für die Gegenwart. Die Nachfolgegenerationen haben genug davon, sich immer wieder rechtfertigen zu müssen, warum sie so sind wie sie sind. Vor allem weil viele die Antwort darauf selber nicht kennen. Wenn Sie auf der Roten Couch liegen, werden Sie ja auch aufgefordert: "Nun erzählen Sie uns was aus Ihrer Kindheit!"

Nach welchem Konzept geht Ihr vor? Wir habt Ihr die Recherche strukturiert?

Vor etwa einem Jahr haben wir angefangen, ganz euphorisch zu sammeln, in erster Linie aus unserem unmittelbaren Umfeld. Bald mussten wir uns aber eingestehen, dass wir zu früh dran waren. Wir mussten erstmals auf die Bremse treten und alles neu

überdenken. Ich kann mich noch erinnern, wie wir die ersten Gespräche zum Teil mit Handys aufgenommen haben. Heute sind wir so weit, dass wir hochwertige Aufnahmegeräte fordern, eine gute Videokamera und keine Scanner mehr, sondern eine Halterung zum Abfotografieren, damit wir die Fotografien auch mal für Ausstellungen verwenden können.

Wir haben zwar konkrete Vorstellungen über das was wir machen, sind aber sehr selbstkritisch, und hören uns auch gerne Kritik an. Wir sind sehr an einem Austausch mit Archivarlnnen, WissenschaftlerInnen und Universitäten interessiert. Wir sind Laien auf diesem Gebiet. Aber aus Betroffenheit und Interesse für die Vorarlberger Migrationsgeschichte sind wir mit großer Leidenschaft und Ernsthaftigkeit auch AmateurhistorikerInnen.

Wo liegt der inhaltliche Schwerpunkt Eurer Arbeit im Moment?

Unser Fokus liegt in erster Linie auf der Zuwanderung aus der Türkei zwischen 1964 und 1980. Wir sind sowohl an den Geschichten der Zugewanderten als auch der Angehörigen der damaligen Mehrheitsgesellschaft interessiert, hören uns die Geschichten beider Seiten an und setzen es als Ganzes zusammen.

Welchen		his	histori-	
scher	n We	rt h	aben	
für	Euch	alte	Fo-	
tos	und	Fotoa	lben	
in de	er Erz	ählung	der	

Migrationsgeschichte(n)?

Fotoalben oder auch Videoaufnahmen stellen für uns eine sehr wichtige Ergänzung zur "Oral History" dar. Sie dienen der visuellen Dokumentation. Wenn die Menschen ihre Geschichten erzählen, dienen ihnen alte Fotos oft als Erinnerungsstütze. Denn vieles haben sie selbst vergessen, die Fotos aber wecken alte Erinnerungen und lassen sie an diese Zeit erinnern. Bei den Interviews erlebst du so viele wundervolle "Aha"-Momente, wenn dir die InterviewpartnerInnen aus ihren Fotoalben erzählen. Uns ist der Kontext eines Bildes sehr wichtig. Fotos ohne die sie begleitende Geschichte haben für uns keinen historischen Wert. Manche Fotos sind so interessant, dass wir die Geschichte dazu recherchieren - dann werden wir zu DetektivInnen. Das ist spannend, kostet aber auch viel Zeit. Vielleicht versteht man dadurch, warum wir so unter Druck stehen, die Geschichten zu diesen Fotos aufzunehmen.



"... als wir arbeiteten. waren wir unsichtbar. Wir sind es heute noch. da wir uns in unseren Vereinen und Gemeinschaften bewegen. Aber unsere Kinder stehen in zwei Welten. in der einen werden sie zur Zielscheibe und in der anderen fühlen sie sich fremd ... "

Wie reagieren Eure Familien auf diese Initiative?

Unsere Familien freuen sich darüber, dass es jemanden gibt, der sich für ihre Geschichten interessiert. Die Dokumentation der Migrationsgeschichte ist auch eine Anerkennung für ihren Beitrag zu einer starken Wirtschaft. Es sind oft sehr emotionale Momente. Mich ärgern daher die politischen Diskussionen. Es wird vergessen, dass es sich hierbei um Menschen handelt.

Unsere Eltern sind damals mit wenig Bildung und Sprache nach Österreich gekommen. Damit hatte die Zweite Generation auch eine schlechtere Ausgangssituation in Hinblick auf ihre berufliche Zukunft. Keiner erwartete sich damals, dass diese Menschen bleiben. Sie waren unsichtbar. Ihre Nachkommen heute aber sind sicht-

Wir wissen oft so wenig voneinander. Sei es zwischen den Gesellschaften oder innerhalb der Generationen. Ein Dokumentationsarchiv zur Migrationsgeschichte bedeutet auch die Auseinandersetzung der Zweiten Generation mit der Ersten Generation. Ein Kennen-Lernen zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen einem Franz und einem Ali. Vielleicht lernen wir aus diesen Geschichten, dass uns gleiche oder ähnliche Alltagssituationen geplagt haben, oder die gemeinsamen Sorgen um die Existenz.

Wie wirkt sich Eure unmittelbare Nähe zur türkischen Community auf Eure Arbeit aus?

Wir recherchieren in erster Linie aus Betroffenheit heraus und sehen die Geschichten rund um die Zuwanderung als Teil der Vorarlberger Geschichte. Unser Vorteil ist der bestehende kulturelle Zugang zu den Menschen, die wir befragen. Wir sprechen die gleiche Sprache, was dem Erzähler erleichtert, sich auf Inhalte zu konzentrieren und nicht auf die Semantik. Wir genießen das Vertrauen dieser Menschen. Denn die erste Frage, die man uns stellt, wenn wir auf Menschen zugehen, lautet: Wer seid Ihr? Und wenn sie sehen, dass es aus Betroffenheit ist, dass es die eigenen Kinder und Kindeskinder sind, so öffnen sie dir alle Türen. Es erfüllt sie mit Stolz über sich zu erzählen, irgendwo eine Anerkennung für ihre Leistungen in diesem Land zu bekommen. Deshalb werden wir auch nichts veröffentlichen, wenn es nicht schriftlich festgehalten und ausdrücklich genehmigt wird. Auf Wunsch werden Textpassagen anonymisiert oder nur angehört und nicht festgehalten.

Wenn wir diese Geschichten der Öffentlichkeit zugänglich machen wollen, müssen sie übersetzt werden. Oral History oder Experteninterview? Fragebogen oder Interviewleitfaden? Welche Archivierungssoftware? M-BOX? Oder doch FAUST? Das sind alles Herausforderungen.

Eine Grundvoraussetzung ist, dass keine dieser Geschichten oder gesammelten Materialien privat genützt werden darf - es sei denn es handelt sich um die eigene Familiengeschichte. Eine persönliche Bereicherung durch die Interviewerlnnen ist strikt tabu.

Ihr geht Euer Projekt sehr vorsichtig an und legt großen Wert auf ethische Grundwerte und Neutralität. Welche Rolle spielt die Vernetzung mit anderen Vereinen und Institutionen?

Neutralität im Sinne von Unabhängigkeit ist ein sehr wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. Wir haben die Unterstützung einer Gesellschaftsschicht, die uns ihre Geschichten anvertraut. Es geht um Empowerment, denn diese Unterstützung bekommen wir, weil wir ihre Kinder sind und keine Initiative einer politischen Partei. Wir halten uns raus aus der Politik und wünschen auch nicht, dass diese Thematik für politische Auseinandersetzungen instrumentalisiert wird. Diese Angelegenheit ist für uns zu persönlich.

Sebastian Kurz sagt: "Integration durch Leistung" - Haben diese Menschen einen Beitrag dazu geleistet, dass die Wirtschaftsstandorte zu dem geworden sind, was sie heute sind? Haben sie sich durch ihre Leistung integriert? Eindeutig ja. Aber die Menschen sind nicht gekommen um die Wirtschaft aufzubauen, sondern, um für sich ein besseres Leben zu erhaschen. Auch aus diesem Blickwinkel muss es gesehen werden.



Wir sind keine Schreihälse der Zweiten Generation, die die Geschichte ihrer Eltern zum Vorwand nehmen um aufzuzeigen: Wir haben Österreich aufgebaut. Nein – Stille, hinsetzen, zuhören. Jede macht sich sein eigenes Bild von der Vergangenheit.

Wir sprechen zwar mit anderen Migrantenvereinen, halten aber auch zu diesen Abstand. Wir würden unsere Zukunft verbauen, wenn wir uns in einen dieser Vereine einnisten und gleich einen Stempel bekommen würden. Sicher hätten wir es als Projektstelle einer großen und namhaften Institution leichter. Wir bitten jedoch um Unterstützung und gleichzeitig auch um Respekt in dieser Angelegenheit.

Wie sehen Eure Pläne für die Zukunft aus? Wie soll die Arbeit ausgebaut, sollen die Ergebnisse verwertet werden?

Unsere Zukunft hängt vom Interesse der Fördergeber und der Wirtschaft ab. Uns fehlen die finanziellen Mittel, damit wir schneller voranschreiten können. Pläne für Ausstellungen und Projekte gibt es schon. Vor allem Visionen – davon haben wir reichlich in der Schublade. Wenn Menschen mit dem Kopf schütteln und gleich ablehnend reagieren, so haben sie oftmals den Sinn einer Vision nicht verstanden. Dabei reden wir nicht von einem Archiv über Außerirdische.

Wenn unsere Vorbereitungen abgeschlossen sind, möchten wir alle Institutionen und Einrichtungen aus Wissenschaft und Wirtschaft, die VertreterInnen der großen Migrationsvereine und Gemeindearchive an einem Tisch versammeln. Das Ziel ist eine horizontale und vertikale Vernetzung, denn jeder kommt in dieser Geschichte vor, sei es unmittelbar als Betroffene oder als Teil der Mehrheitsgesellschaft. Dadurch möchten wir den Einzug dieser Geschichte in die Gemeindearchive erziehen.

Ja, wir stehen nicht für ein eigenständiges Archiv, was viele überrascht. Ein eigenes Archiv ist aber nur Separation

der gemeinsamen Geschichte und führt zu keinem "WIR"-Verständnis. Daher antworten wir auf die Frage, wo sich unser Archiv befinden soll: "Na dort, wo die anderen Geschichten einer Gemeinde sind, da gehört es hin, neben die vielen Geschichten anderer Menschen." Wir haben uns für diese kleinen Institutionen entschieden, da dort die Menschen am ehesten erreicht werden können. Archive sollen mit ortsansässigen Vereinen zusammenarbeiten, für eine gemeinsame Geschichte. Hört das sich nicht schön an?

www.bafart.com/



Vater und Sohn vor dem Dornbirner Bahnhof, 1980. Ausgangspunkt vieler Geschichten, Treffpunkt, Ort der Sehnsucht. Foto: Privatalbum Mustafa Güler

"Was wir politisch geschafft haben, war viel schwieriger als der Job der PolitikerInnen"

Asylsuchende in Deutschland organisieren sich



m Anfang der Bewegung, die jetzt auch in Wien und anderen Städten angekommen ist, standen die Proteste in Deutschland. Der Suizid Mohammad Rashepars Anfang 2012 in einem Würzburger Flüchtlingsheim gab den Ausschlag für Asylsuchende, sich in landesweiten Protestaktionen zu organisieren. Vor allem das Protest-Camp vor dem Brandenburger Tor geriet in die Schlagzeilen, als bekannt wurde, dass die Polizei den Hungerstreikenden Schlafsäcke, Isomatten und sogar wärmende Kleidung wegnahm. Radio Stimme hat Anfang November mit dem Aktivisten Hamid Reza Moradi gesprochen.

Hamid, du bist einer der AktivistInnen des Refu-Brangee-Camps vor dem denburger Tor. Was sind Eure Forderungen?

Wir haben vier grundsätzliche Forderungen: die Anerkennung als politische Flüchtlinge sowie die Abschaffung von Abschiebungen, Flüchtlingslagern und der Residenzpflicht.

Die meisten Menschen haben durch poli-Räumung zeiliche Protest-Camps von Euren Forderungen erfahren. Allerdings protestiert bereits länger. Kannst Du uns einen Überblick über eure Aktionen geben?

Die Bewegung für die Rechte von Asylsuchenden in Deutschland startete vor etwa sieben Monaten, nachdem Mohammad Rashepars sich das Leben genommen hatte. Unser Protestmarsch von Würzburg nach Berlin startete vor circa zwei Monaten und

dauerte 28 Tage, in denen wir die rund 600 Kilometer zwischen diesen Städten zu Fuß gegangen sind. Am 13. Oktober hatten wir eine große Kundgebung in Berlin. Wir sind vom Oranienplatz zum deutschen Bundestag gegangen.

Nach der Demonstration haben wir intern unsere Anliegen diskutiert und überlegt, wie wir die Proteste fortsetzen können. Nach einigen Treffen entschieden wir, in Hungerstreik zu treten. Alle anderen Möglichkeiten waren bereits ausgeschöpft. Wir wollten der Regierung klar machen, dass wir es ernst meinten, dass es Zeit wurde, sich mit der unerträglichen Situation von Asylsuchenden in Deutschland auseinanderzusetzen.

Am 24. Oktober fanden Gedenkfeierlichkeiten zur Erinnerung an den Massenmord an Roma und Sinti im Zweiten Weltkrieg statt. Wir beschlossen an diesen Feierlichkeiten teilzunehmen, die Polizei hinderte uns aber daran. Also meldeten wir eine einstündige

Demonstration vor dem Brandenburger Tor an und informierten die Öffentlichkeit darüber, dass wir in Hungerstreik gehen würden. Wir begannen den Hungerstreik am 24. Oktober und beendeten ihn letzten Donnerstag (Anm.: 1. November).

In dieser Woche vom 24. Oktober bis zum 1. November waren Eure Proteste oft in den Medien, vor allem weil heftige Kritik Verhalten der Polizei laut wurde. Kannst Du die Ereignisse in diesem Zeitraum beschreiben?

Ab dem ersten Tag des Hungerstreiks wurden wir Nacht für Nacht - am späten Abend oder frühen Morgen - von der Polizei attackiert. Sie kamen immer dann, wenn alle schlafen gegangen waren und nahmen uns alles weg: Schlafsäcke, Isomatten. Decken. Sie ließen uns nicht einmal die Kartonstücke, auf denen wir saßen. Auf unsere Frage, ob ein Gesetz existiere, das uns den Besitz eines Pappkartons verbieten würde, hatten sie keine Antwort. Sie hatten einfach keine rationalen Gründe, sich so zu verhalten.

Am Donnerstag gab es dann Gespräche mit Politiker-Innen.

Genau. Innerhalb von 24 Stunden hatten wir zwei wichtige Treffen mit bedeutenden deutschen PolitikerInnen. Das letztere fand mit einer Bundesministerin und einer Berliner Senatorin statt. Wir wurden immer wieder gebeten, unseren Hungerstreik zu beenden. In der letzten Verhandlungsrunde haben wir dann eingewilligt, allerdings nur unter bestimmten Bedingungen.

Wie ist die Situation nun auf dem Protest-Camp?

Im Moment ist es ruhig und friedlich. Wir möchten bis mindestens 15. November hier bleiben, für diesen Tag wurde

uns die Zusage eines konkreten Termins versprochen, an dem wir unsere Forderungen durch zwei Delegierte im Parlament vortragen können. Wir wollen noch vor Ende 2012 die Situation von Asylsuchenden in Deutschland besprechen. Bis Mitte November sollten wir also konkrete Terminvorschläge erhalten. Bis dahin werden ebenfalls die persönlichen Fälle der Leute bearbeitet, die an den Demonstrationen beteiligt waren

Ich nehme an. dass es ziemlich schwierig ist, sich als Flüchtling in Deutschland zu organisieren. seid über ganz Deutschland verstreut und könnt Euch wegen der Residenzpflicht nur sehr eingeschränkt bewegen, Ihr sprecht vielleicht nicht die selbe Sprache. Wie habt Ihr euch organisiert?

Ja, das stimmt. Ich werde oft gefragt, was mich anden Protesten am meisten beeindruckt hat und was meine beste Erfahrung war Für mich ist es genau das, dass

Chronologie der Ereignisse

29.01.2012: Mohammad Rashepars nimmt sich in einem Würzburger Flüchtlingsheim das Leben. 18.03.2012: In Würzburg treten mehrere Flüchtlinge in Hungerstreik. Sie fordern die Anerkennung als politische Flüchtlinge und die Verbesserung der Lebensumstände von Asylsuchenden.

08.09.2012: Der 600 km lange Fußmarsch der Flüchtlinge von Würzburg nach Berlin beginnt. 05.10.2012: Die Asylsuchenden erreichen Berlin und errichten ein Protest-Camp am Oranienplatz. 13.10.2012: Großkundgebung mit ca. 5000 TeilnehmerInnen in Berlin

15.10.2012: Besetzung der nigerianischen Botschaft in Berlin, 20 Menschen werden festge-

24.10.2012: Start des Hungerstreiks am Potsdamer Platz: Berichte über Festnahmen und Konfiszierung von Decken, Isomatten, Schlafsäcken, Rollstühlen und "übermäßig dicker Kleidung" durch die Polizei.

31.10.2012: Der Bezirksbürgermeister von Berlin Mitte (SPD) verhandelt mit den Flüchtlingen. Ein "Kältebus" wird zur Verfügung gestellt.

01.11.2012: Die Staatsministerin für Integration

(CDU), die Berliner Integrationssenatorin (SPD) sowie die Vizepräsidentin des Deutschen Roten Kreuzes verhandeln mit den Flüchtlingen.

02.11.2012: Die Protestierenden geben das Ende des Hungerstreiks bekannt, wollen aber bis zum 15. November am Pariser Platz bleiben. Bis dahin soll ein Termin festgesetzt sein, an dem sie im Bundestag angehört werden.

seit 16.11.2012 sind die Flüchtlinge erneut im Hungerstreik. Sie haben zwar einen Gesprächstermin erhalten, gleichzeitig wurde aber vermerkt, dass von Seiten des Bundestags kein Gesprächsbedarf besteht.

22.11.2012: Gespräche zwischen den Protestierenden und der Flüchtlingsbeauftragen des Bundes (CDU) sowie den Mitgliedern des Innenausschusses im deutschen Bundestag. Nach dem Gespräch bekräftigt der Vorsitzende des Innenausschusses im deutschen Bundestag (CDU), dass er nicht auf die Forderungen der Flüchtlinge eingehen wird. 23.11.2012: Die Flüchtlinge zeigen sich von den Gesprächen enttäuscht, in denen sie aufgefordert wurden, Deutschland gegenüber dankbar zu sein. Der Hungerstreik wird fortgesetzt.

wir Solidarität und Einigkeit über so viele verschiedene Sprachen und Kulturen hinweg herstellen konnten. Das war nicht einfach. Dass wir es aber trotzdem geschafft haben, ist für mich der größte Erfolg. PolitikerInnen sitzen im Parlament und sprechen die selbe Sprache, während unsere politische Arbeit über mehrere Sprachen und kulturelle Backgrounds hinweg stattfinden muss. Und deswegen finde ich, dass unsere politische Arbeit viel schwieriger ist, als das was die PolitikerInnen machen

Habt Ihr auch Unterstützung von der Bevölkerung in Berlin erfahren?

Ja, auf jeden Fall. Jede Nacht

kamen viele AktivistInnen und UnterstützerInnen. Bei diesen möchte ich mich bedanken, egal, wie sie uns geholfen haben. Manche waren politisch aktiv, manche haben einfach nur Tee vorbei. gebracht, manche haben unsere Flyer veröffentlicht. Eine Menge Leute hat uns geholfen, und das war wirklich toll. Vielen Dank dafür!

Informationen zu den Flüchtlings-Camps in Deutschland: www.refugeetentaction.net

Alexandra Siebenhofer hat am 3.11. 2012 mit Hamid Reza Moradi gesprochen und das Interview aus dem Englischen übersetzt. Zum Nachhören auf: http://freie-radios.net/51909.

Radio Stimme berichtete in der Sendung vom 4.12. von den Flüchtlingsprotesten in Österreich. Eine Nachlese dieser Sendung finden Sie in der nächsten Stimme-Ausgabe.

Das Sendungsarchiv von Radio Stimme finden Sie unter: www.radio-stimme.at



das politische magazin abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet www.radiostimme.at

Orange 94.0 Innsbruck FREIRAD
Graz Radio Helsinki
Kärnten / Koroška Radio AGORA
Bludenz Radio Proton
Salzburg Radio Freo
Linz Radio FRO
Salzkammergut Freies Radio Salzkammergut
Kremstal Freies Radio B138 FREIRAD

Im Dezember 2012

C1 chwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn die Stunde der Exekutive geschlagen hat, wenn ausgerechnet das Innen- und das Verteidigungsministerium im Mittelpunkt stehen. Das Innenministerium wegen dem Strasser-Prozess, das Verteidigungsministerium wegen der Bundesheer-Volksabstimmung im Jänner. Weil der Strasser ja ein Schwarzer ist, haben wir den Kommerzienrat ordentlich gerollt. Der Schwarzschanderl hat energisch dagegen protestiert und gemeint, dass der Ernst Strasser ja nicht wirklich bei der ÖVP war, sondern nur beim ÖAAB und beim Bauernbund. Und für den Fall, dass er es doch war, ist er eh zurückgetreten. Der Genosse Rotlauf hat zu einem allgemeinen Rundumschlag gegen die letzten Kapos in der Wiener Herrengasse ausgeholt, die allesamt die ÖVP gestellt hat. Gezetert hat er, dass da ab 2000 einer mit einem Verfolger im Kopf Chef der Polizei war, polemisiert hat er weiters gegen die Doping-Liesl, gegen die Schotter-Mitzi und jetzt auch gegen die Makel-Leitner Hannerl. Wegen denen habe er sich dauernd fremdschämen müssen, sagt der Rotlauf. Kaum zu bremsen war er.

Der Herr Grünlinger - bei dem ich eh glaub, dass er als ein Pazifist ein Gegner jeder Exekutive ist - hat gleich für die volle Auflösung des Bundesheeres plädiert, das noch nicht alkoholkranke Kaderpersonal will er den Feuerwehren zuführen. Die Landesverteidigung soll durch riesengroße Hologramme der letzten InnenministerInnen an den Grenzen gewährleistet werden. Diese technologische Abschreckungs-Innovation wird der Waffenproduktion, dem Waffenhandel und somit auch der Korruption den entscheidenden Schlag versetzen, faselt er. Über die Wahl in Graz, wo die KPÖ zweitstärkste Partei geworden ist, redet er da viel weniger gern. Das verbindet ihn mit dem Genossen Rotlauf, der bei dem Thema auch recht schmallippig geworden ist. Und weil seine Eva Glawischnig beim Parteitag der Grünen in Linz mit 94,02 Prozent zur Spitzenkandidatin gewählt worden ist, kann er dem Rotlauf diese Zahl nicht oft genug unter die Nase reiben. Dabei sind ja auch die 83,43 Prozent vom Feymann ein stolzes Resultat, wenn man es mit den französischen Konservativen vergleicht. Dort streiten sich zwei Politiker um die Sarkozy-Nachfolge, und jeder von ihnen behauptet, bei der landesweiten Wahl um 25 Stimmen vorne zu liegen. Das stimmt den Rotlauf dann wieder versöhnlich. Dann hat er gehört, dass sich Wien um die Olympischen Sommerspiele 2024 oder 2028 bewerben will. "Bis dahin ist auch das Wiener Stadthallenbad endlich fertig!", jubelt er ganz euphorisch.

Aber die Wehrpflicht-Volksbefragung im Jänner liegt ihm schwer im Magen. Auf die schwarze Frage "Soll in Zukunft der Wehrdienst und Zivildienst beibehalten werden?" hat er vor Jahren immer geantwortet: "Logo! Kein zweites 1934! Diesmal verteidigt die junge Generation den Karl-Marx-Hof und die Errungenschaften der Demokratie!" Dem Schwarzschanderl würgt es wiederum bei dieser Frage, dass die Drückeberger vom Zivildienst jetzt den Soldaten der Landesverteidigung gleichgesetzt werden. Und das kann er, der gerade eine Grup-

pe des Kameradschaftsbundes in seinem Wahlsprengel aufbauen will, überhaupt nicht gutheißen. Es ist ein bisserl eine verkehrte Welt. Der Grünlinger hat auch eine österreichische Lösung vorgeschlagen: einen Kompromiss. Nämlich: Abschaffung der Wehrpflicht, aber dafür doppelt Subventionierung des Kameradschaftsbundes und großzügige Finanzierung von nicht stattfindenden Manövern und der Reservisten. Damit wären dann alle einverstanden, glaubt er.

Eins steht fest: In Liechtenstein hat die Drohung mit der Einführung eines Berufsheeres schon gewirkt. Ganz kleinlaut haben sie versprochen, die Bank- und Stiftungsdaten vom KHG an die österreichische Justiz weiterzuleiten. Sie dort zum Verschwinden zu bringen, wird nicht ganz leicht sein.

Zwei Finanzfrauen haben für Schlagzeilen gesorgt. Die "Rote Fini", Rudolfine Steindling, ist gestorben. Die hat das Vermögen der KPÖ verwaltet und dem Klassenfeind gezeigt, wie der Kapitalismus funktioniert. Und in Salzburger Landesregierung hat die Beamtin Monika R. 340 Millionen Euro mit riskanten Währungsgeschäften verzockt. Vielleicht hat ihr wer vor 15 Jahren das Computerspiel "Allein gegen die Wall Street" zu Weihnachten geschenkt und sie ist in diese virtuelle Welt eingetaucht und nicht mehr herausgekommen. Der Rotlauf stöhnt nur mehr und schimpft auf die Salzburger Nockerln. Der Grünlinger hat dann Feminist gespielt und behauptet, mit dem Eintritt der Frauen in die Finanzwelt sei die Emanzipation noch nicht zu Ende.

Im weltweiten Korruptionsranking ist Österreich wieder einige Stufen runter gerasselt. Der Rotlauf findet das ungerecht, weil das alles in der Haider-Schüssel-Koalition passiert ist, und fordert, dass auf dem Kärntner Bärental der Kuckuck pickt. Gerade dass er nicht den KHG ins Bergwerk schicken will. Alles wird von der Justiz ordentlich aufgearbeitet, verteidigt der Schwarzschanderl seine Ministerin. Nach dem Strasser steht ja jetzt der Graf Ali vor dem Kadi. Jetzt ist er noch im Schloss, aber vielleicht bald hinter Schloss und Riegel.

Der Brauntresch ist recht schmähstad in letzter Zeit, vom Strache hört man nichts und auch die Kärntner halten die Goschen.

Schwer hat mich getroffen, dass der Westenthaler, der treueste Aktenkofferträger des Chefs, verkündet hat, dass er nicht mehr für den Nationalrat kandidieren will. Wahrscheinlich geht er nach einer kleinen Schamfrist auch zum Stronach. Und wenn ich es mir recht überlege, wäre das jetzt meine Chance, einmal dem Westi zuvorzukommen und auch bei der jungen Partei vom Alten anzudocken. Immerhin hat er mit dem Chef ja kooperiert, zumindest beim Kauf einer Villa. Dort gibt es sicher noch freie Posten, vielleicht geht sich wenigstens ein Bezirksrat aus. Aber zuerst einmal klage ich die Republik auf Herausgabe meines Anteils am Friedensnobelpreis, die 927.000 stecken die sich nicht in die Tasche. Nicht mit mir!

"Kulturarbeit" im Rückwärtsgang

Über die Gründung des Vereins der Windischen

T eil nicht sein kann, was nicht sein darf! So oder so etwas ähnliches mussten sich wohl die Gründer-Innen des "Vereins der Windischen" gedacht haben, als sie den Entschluss fassten, dem Gailtal - einem Tal mit einer vielfältigen, multi-ethnischen Kulturgeschichtliche - einen längst überholten politischen Stempel aufzudrücken.

Wörtlich meint der Obmann des Vereins der Windischen Oswald Oman: "Das Ziel ist das, dass wir als Windische akzeptiert und nicht immer den Slowenen zugeordnet werden. Wir wollen die windische Kultur, die Sprache, ein bisschen pflegen und erhalten. Das war die ursprüngliche Sprache, die in unserem Gebiet gesprochen wurde." Diese Aussage erinnert an die Hochphase des deutschnationalen Kärntner Grenzlandbewusstseins, mit der die Arisierung in Kärnten begründet und vorangetrieben wurde.

Bewusst oder unbewusst beruft sich Oman damit auf den Kärntner Historiker, Nationalsozialisten und Rassentheoretiker Martin Wutte, der 1927 den politischen Begriff des "Windischen" geprägt hatte. Demnach wäre das "Windische" eine eigenständige Sprache und Kultur, die sich durch ihre "Deutschfreundlichkeit" auszeichnen würde. Er versuchte damit in einigen kruden Aufsätzen und Texten verzweifelt das Abstimmungsverhalten vieler Kärntner SlowenInnen - die ia 1920 bekanntlich mehrheitlich für den Verbleib bei Kärnten stimmten - zu erklären. Seine "Windisch-Theorie" ist mittlerweile längst überholt und widerlegt, in Kärnten hält sie sich bisweilen bis heute.

Das offensichtlich Existierende - nämlich die slowenische Kultur im Gailtal - wurde mit Wutte zum Opfer einer politisierten Rassenkunde, deren Agenda vom deutschkärntner Herrenmenschentum, das sich spätestens im Zuge der Volksabstimmung 1920 herausgebildet hatte, bestimmt wurde. Viele Kärntner SlowenInnen sahen darin die Absicht der Deutschnationalen, die slowenische Volksgruppe zu spalten und zu schwächen. Die vielfältigen Folgen dieser rassistisch begründeten Spaltung der Kärntner SlowenInnen fanden ihren Höhepunkt in der Deportation derselben im April 1942. Erklärtes Ziel der Deutschkärntner und Nazis war es, dieses Land "deutsch" zu machen.

Oswald Oman stellt unmissverständlich die politische Komponente seines Vereins zur

Schau, indem er seine Gruppe um keinen Preis dem Slowenischen zuordnen lässt. Oman, der gleichzeitig Obmann des minderheitenfeindlichen "Kärntner Abwehrkämpferbundes Unteres Gailtal" ist. bekundet damit ein Bekenntnis zum Kärntner Grenzlandbewusstsein, das die slowenische Kultur in Kärnten immer wieder - meist mit den Mitteln der psychischen und physischen Gewalt - auszuschalten versuchte.

Den politisch konstruierten "Windischen" also denjenigen Kärntner SlowenInnen, die 1920 unter dem Einfluss falscher Versprechungen Deutsch-Österreichs für Österreich gestimmt hatten - haftete im Verständnis Deutsch-Kärntens zumindest nicht der Ruf der "Heimatverräter" an. Der Preis dafür war allerdings hoch. Sie mussten ihre Sprache und Kultur trotzdem auf- oder zumindest der Eindeutschung preisgeben. Ein Beispiel aus Egg/Brdo im Gailtal: Um 1900 betrug hier der Anteil der Kärntner SlowenInnen knapp 99 Prozent, um 1934 waren es noch knapp die Hälfte, nach der nationalsozialistischen Arisierungspolitik war das Slowenische im Gailtal beinahe ausgelöscht.

Die Sprachwissenschafterin Katharine Hunter widerlegt in ihrer Arbeit "The Slovene-Speaking Minority of Carinthia" die "Windischenthese" des Nazi-Historikers Martin Wutte. Hunter gelangt zu dem Schluss, dass "Windisch" keine eigene Sprache, sondern ein Dialekt des Slowenischen sei - so wie Tirolerisch ein Dialekt der deutschen Sprache ist. Noch aktueller ist die Arbeit "The Slovene Dialect of Egg and Potschach in the Gailtal, Austria", in dem der gesamt slowenische Dialekt des Gailtals niedergeschrieben, analysiert und im Rahmen der slowenischen Sprache verortet wird. Der Autor hat dazu knapp zehn Jahre lang eine Familie in Potschach/ Potoce, die noch der Gailtaler slowenischen Sprache mächtig ist, besucht und gemeinsam mit ihr das erwähnte Buch verfasst.

Herrn Oswald Oman sei auch ein Blick in das Buch "Gailtal-Zilja 1848-1918: Eine Region wird deutsch" nahe gelegt. Selten wurde die Geschichte und die Transformation des Gailtaler Slowenischen hin zum Deutschen eindrücklicher geschildert als in diesem Werk. Schließlich und endlich stellt sich die Frage, was denn Herr Oman glaubt - wo die Namen der Berge, die ihn umgeben, wenn er aus seinem Fenster schaut, herkommen: Dobratsch, Oisternig, Poludnig etc. Mit den Ortsnamen im Gailtal fangen wir jetzt erst gar nicht an. Im Kulturellen: Kufenstechen, Lindentanz, Gailtaler Tracht, um nur einige Beispiele zu nennen. All diese Bräuche und Traditionen kommen ursprünglich aus der slowenischen Kultur. Weh tut das wirklich niemandem

Unser Tipp an den Verein der "Windischen": Nennen wir das Kind doch beim Namen und freuen wir uns darüber, dass es im Gailtal, im geografischen Herzen Europas, noch eine slowenisch-sprachige Bevölkerung und Kultur gibt, wenn sie auch aufgrund von jahrzehntelanger Marginalisierung stark dezimiert bzw. eingedeutscht wurde. Herr Oman, wir laden Sie herzlich ein, doch endlich ins 21. Jahrhundert zu treten. Cas je zrel! Die Zeit ist reif!

Linktipps:

Verein der Windischen gegründet. http://kaernten.orf.at/news/stories/2555395 [Stand 17.11.2012]

Bernhard Gitschtaler: Wir müssen reden! http:// www.erinnern-gailtal.at/wp-content/ $\underline{uploads/2012/09/Wir-m\%C3\%BCssen-reden.}$ **pdf** [Stand 17.11.2012]

Gegen das Verstummen einer Sprache, URL: http://derstandard.at/1322872998495/ Feistritz-an-der-Gail-Gegen-das-Verstummeneiner-Sprache [Stand: 17.11.2012]

Bernhard Gitschtaler, aufgewachsen in Hermagor/Šmohor, studierte Politikwissenschaft und Internationale Entwicklung und arbeitet am Projekt "erinnern-gailtal".

Daniel Jamritsch, aufgewachsen in Hermagor/ Šmohor, studiert Publizistik und Politikwissenschaft und arbeitet am Projekt "erinnern-gailtal".

www.erinnern-gailtal.at

Lektüre



Das Mut-Buch. Lebensgeschichten von Frauen und Männern mit Lernschwierigkeiten. Hg. von Selbstbestimmt Leben Innsbruck - Wibs. Neu Ulm: AG Spak 2012. 90 Seiten, EUR 9,-ISBN 978-3-940865-42-7

Text in Leichter-Lesen-Version erhältlich bei der Rezensentin.

Ein Buch nimmt die Angst

Das Mut-Buch gibt Menschen, die in unserer Gesellschaft oft nicht gehört werden, eine Stimme. In der Publikation erzählen Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten - Personen, die als "geistig behindert" bezeichnet werden und diesen Begriff als diskriminierend und stigmatisierend für sich ablehnen - über ihr Leben. Sie berichten jeweils unter einem Pseudonym über "Erfolge" und "Probleme", um anderen Menschen mit Lernschwierigkeiten Mut zu machen.

Die vielfältigen negativen Erfahrungen der ErzählerInnen reichen vom Absprechen von Ressourcen, dem Behandelt-Werden wie ein Kind im Erwachsenenalter bis hin zu erlebten Diskriminierungen und Fremdbestimmung. Bei den Schilderungen wird deutlich, dass "das Beste" aus Sicht des sozialen Umfeldes häufig konträr zu den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen ist. So führt Agatha Müller (S. 21f.) aus, dass sie beim Eintritt in ein Behindertenheim aus mangelndem Wissen über Alternativen selbst glaubte, es sei das Beste für sie. Eindringlich auch die Erzählung von Sebastian Siemaier über die "Dunkelhaft" und Strafen wie Stockschläge im Behindertenheim bei "unkeuschem Verhalten" (S. 44f.).

Mut machen die Schritte in Richtung Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. So erzählt

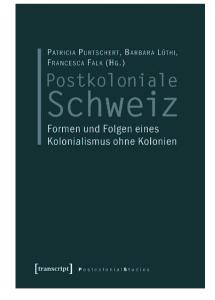
Elfriede Brauner (S. 59f.), wie sie nach schwierigen Erfahrungen in Kindheit und Jugend ressourcenorientierte Unterstützung in einer Wohngemeinschaft Arbeit bei einer -Firma gefunden hat und bei Bedarf von ihrer Assistentin unterstützt wird. Daneben erfährt sie in einer Selbstvertretungsgrupne Rückhalt

Kurt Halbeisen (S. 60f.) berichtet über seine Tätigkeit in einer Werkstätte für Menschen mit Behinderungen, in der er nur ein Taschengeld bekam und über seine nunmehrige Tätigkeit in einer Beratungsstelle für Menschen mit Behinderungen, wofür er gerecht entlohnt wird. Er wohnt nun auch selbstständig, geht gerne in die Disco, hat eine Freundin und viel an Selbstvertrauen dazu gewonnen. Er erzählt, dass er jetzt keine Angst mehr vor dem Selberbestimmen" hat und sich auch zu Wort meldet.

Das Mut-Buch ermutigt in vielerlei Hinsicht. Vielleicht kann es neben der Sensibilisierung einer breiteren Öffentlichkeit über die Anliegen von Menschen von Lernschwierigkeiten sein größter Verdienst werden, dass es Ängste bei diesen auflösen helfen kann. Etwa die Angst, sich iemandem anzuvertrauen, über iemanden aus dem sozialen Umfeld etwas zu erzählen und diese. Person dadurch zu "verraten"

Ich möchte das Mut-Buch allen Menschen - Menschen mit Lernschwierigkeiten, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Institutionen und Initiativen, Angehörigen, WissenschafterInnen. renden und nicht zuletzt Politiker und Politikerinnen - wärmstens empfehlen.

Marion Sigot



Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien.

Von Patricia Purtschert, Barbara Lüthi und Francesca Falk (Hg.). Bielefeld: transcript 2012. 422 Seiten, EUR 32,80 ISBN 978-3-8376-1799-3

Kolonialismus ohne Kolonien

 ${
m I}$ st es angebracht, ein Land, das formal nie im Besitz von Kolonien gewesen ist, als postkolonialen Raum zu behandeln? Die Antwort auf diese einleitende Frage der Herausgeberinnen liefert der Sammelband auf ebenso eindrucksvolle wie eindeutige Art und Weise: Eine Auseinandersetzung mit den "Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien", so der Untertitel dieses wichtigen Buches, ist nicht nur angebracht sondern schlichtweg notwendig - und es ist höchste Zeit, dass sie in einer so breit angelegten Weise geschieht.

Auch wenn postkoloniale Ansätze, obschon mit geraumer Verspätung, seit einigen Jahren vermehrt ebenso im deutschsprachigen Raum rezipiert werden, so fehlt die intensive und systematische Beschäftigung mit dem eigenen "kolonialen Erbe" bis auf wenige Ausnahmen nach wie vor weitgehend. Doch erst durch den Fokus auf Kontinuitäten und Brüche von kolonial geprägten Denkmustern werden globalgeschichtliche Zusammenhänge und Verflechtungen sichtbar, die ein vertieftes Verständnis aktueller Konfliktlagen ermöglichen. Das Fortwirken dieser machtvollen Denkmuster ist freilich weder an national staatliche Grenzen gebunden, noch endet es mit der formalen Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien.

Dies vermag der interdisziplinäre Sammelband anhand zahlreicher

Beispiele zu veranschaulichen. Die fünfzehn Beiträge widmen sich so unterschiedlichen Gegenständen wie den postkolonialen Konstellationen in Kinderbüchern, kolonialen Ausstellungspraxen, Diskursen über Entwicklungspolitik, Migration und Abschiebung oder der medialen und kulturellen Inszenierung von exotisierten Anderen und arbeiten sich dabei nicht zuletzt auch am Selbstbild der Schweiz als humanitär Tiberal und fortschrittlich ab. das ganz wesentlich auf der fortwährenden Abgrenzung vom "kolonialen Anderen" basiert.

Mit seinen vielen Perspektiven und Themenfeldern und der sie rahmenden einleitenden Bestandsaufnahme der Herausgeberinnen meistert der Band die Herausforderung, sowohl vermeintlich subtilere Formen der Machtausübung herauszuarbeiten, wie sie etwa in der Entwicklungshilfe oder in Handlungsbeziehungen am Wirken sind, als auch den ungebrochen wirksamen gewaltsamen kolonialen Denkmustern nachzugehen, die Alltagswahrnehmungen, Repräsentationsformen, Institutionen und staatliche Politiken nachhaltig

Auch wenn der (deutsch)Schweizer Kontext, auf den der Band fokussiert, ein sehr spezifischer ist, lassen sich doch wichtige Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit dem "kolonialen Erbe" Österreichs finden. Es bleibt zu hoffen, dass dem Aufruf der Herausgeberinnen zum transnationalen Austausch über Kolonialismus ohne Kolonien auch hierzulande bald Folge geleis-

Sushila Mesquita

Homosexuelle Lebensentwürfe

Das Buch "Gay Lives" gibt Einblicke in lesbische und schwule Lebenswelten im Laufe der Jahrhunderte. Die Lebensgeschichten sind in Gruppen zusammengefasst, wodurch Blicke auf u. a. antike Vorgänger, Radikale und Aktivisten, frauenliebende Frauen, aber auch auf Lebensentwürfe in der Moderne fokussiert werden. Neben biografischen Darstellungen wird auch der gesellschaftliche Umgang mit Homosexualität eingehend verdeutlicht.

Der Begriff Homosexualität taucht erstmals 1868 in einem Brief von Karl Maria Kertbeny auf und wird als Identität verstanden, doch Robert Aldrich verwendet ihn in seinem Buch durchgehend: "Aus Gründen der Bequemlichkeit, werden die Begriffe ,gleichgeschlechtlich' und ,homosexuell' durchgehend verwendet, was aber nicht bedeutet dass wir essenzialistisch vorgehen", so der Autor in seiner Finleitung.

Unter den antiken Vorgängern sind Chnumhotep und Nianchchnum aus der 5. Dynastie in Ägypten, die biblischen David und Jonathan, die Schriftstellerin Sappho, der Philosoph Sokrates, Kaiser Hadrian und Antinoos sowie der chinesische Geschichtsschreiber und Dichter Chen Weisong vertreten. Das Beispiel der Ägypter zeigt, dass es oft schwer ist Artefakte zu deuten, wenn sich, wie in diesem Falle, zwei Männer in die Augen sehen, sich an den Händen halten und gegenseitig umarmen. Sind Chnumhotep und Nianchch-

num nun Zwillinge, Brüder, gute Freunde oder doch ein Liebespaar?

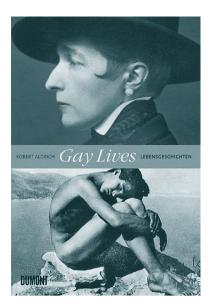
Dieses erste Kapitel veranschaulicht, dass nicht nur Personen aus der westlichen Welt im Mittelpunkt dieser Porträtgalerie stehen, sondern auch auf Persönlichkeiten aus verschiedensten Weltgegenden eingegangen wird, wie auf Fotografen aus Sri Lanka und Japan, auf einen iamaikanischen Romancier oder einen arabischen Maler

Es finden sich bekannte Persönlichkeiten wie Walt Whitman, Radclyffe Hall, Magnus Hirschfeld, Oscar Wilde, Michelangelo, Annemarie Schwarzenbach oder Claude Cahun in der Sammlung, leider aber nicht Gertrude Stein und Alice B. Toklas, die Manns oder Romaine Brooks. Nach welchen Auswahlkriterien der Autor vorging, verrät er nicht.

Weniger bekannt ist die Rolle eines homosexuellen Paares im Kontext der Dreyfus-Affäre. Der jüdische Hauptmann der französischen Armee wurde aufgrund von gefälschten Dokumenten der Spionage beschuldigt. Das Schriftstück, das zur Anklage verwendet wurde, hatte eine Putzfrau im Papierkorb des deutschen Militärattachés in Paris, Maximilian von Schwartzkoppen, gefunden der mit Alessandro Panizzardi von der italienischen Botschaft eine Affäre hatte. In Briefen des Italieners ist von einer "gefährlichen Situation mit einem französischen Offizier" und von einem "Schurken D." die Rede, den man fälschlicherweise als Dreyfus identifizierte.

Die Publikation ist reich illustriert, jedem Porträt sind Fotografien, Büsten, Gemälde oder Zeichnungen zugeordnet. Leider hat der Autor aber das Hauptaugenmerk vor allem auf männliche Homosexualität gerichtet. Liebesgeschichten zwischen Männern überwiegen bei weitem iene der weiblichen.

Petra M. Springer



Gay Lives. Lebensgeschichten. Von Robert Aldrich. Köln: DuMont Buchverlag 2012. 304 Seiten, EUR 34,95 ISBN 978-3-8321-9422-2

Intersex - Handlungsoptionen

 ${
m M}$ ein Körper gehört mir! Recht auf Selbstbestimmung! – Alte Sprüche und Forderungen, wie manche meinen, alles schon lange vorbei … Für Intersex*-Personen sind diese Forderungen hochaktuell. Besonders, weil es noch immer wenig wirklich fundiertes Wissen gibt und gleichzeitig pathologisierende, monströse Bilder in den Hinterköpfen und Medien lauern, die Menschen zu Monstern machen.

Noch eine Rezension zu "Intersexualität - Intersex. Eine Intervention" von Heinz-Jürgen Voß zu schreiben, ist gar nicht so einfach, ohne all die anderen zu wiederholen: "(...) Voß ist einer (...), der die Argumente und Quellen auch zur Kenntnis nahm und seither immer mal wieder beweist, dass er (...) die Anliegen der Überlebenden von kosmetischen Genitaloperationen ernst nimmt." (seelenlos, blog.zwischengeschlecht.info) "(...) eine Streitschrift, die sich unbedingt eignet, die Auseinandersetzung um die Menschenrechte auch für intergeschlechtliche Menschen zu bereichern." (utrumque, maedchenblog.blogsport.de) "In der aktuellen Debatte um Intersexualität plädiert Voß im Sinne der Betroffenen für das konsequente Ende der medizinischen Eingriffe an Neugeborenen und Kleinkindern." (Martin Brandt, kritisch-lesen.de) Und nicht zuletzt: "Ein kleines, sehr gut lesbares Buch zur Intersex-Diskussion." (Ulrike Krümel, queer.de)

Genau so ist es. Das Buch bietet einen kritischen Blick auf Intersex als machtvolle Konstruktion mit gewaltvollen Konsequenzen für Menschen und zeigt die zentrale Rolle von Medizin, Staat und christlicher Kirche in diesem Machtgefüge. Voß beschreibt, wie Geschlecht im Laufe der Geschichte konstruiert wird und was das mit Intersex als Zwangsdiagnose, einem medizinischen Apparat als "Versuchslabor" und Menschenrechtsverletzungen an Intersex-Personen zu tun hat.

Das kompakte Buch bringt handfeste Argumente gegen eine Pathologisierung und zwanghafte körperliche Anpassung von Intersex-Menschen an eine anscheinend "natürliche" Geschlechternorm, die nur zwei Geschlechter, Mann oder Frau, zulässt. Gleichzeitig stellt Voß Handlungsoptionen dar: zum Beispiel den Bezug der Intersex-Bewegung auf Menschenrechte sowie positive Gerichtsurteile; oder längst fällige Evaluationen und Zufriedenheitsstudien zur "Behandlung" von Intersex-Personen: oder Einblicke in die Kämpfe von Eltern, die sich gegen medizinische Behandlung und die Pathologisierung ihrer Kinder wehren. Damit werden verschiedene Kämpfe von Intersex-Personen und ihren Eltern sowie mögliche Allianzen und Handlungsoptionen gegen die massive Diskriminierung von Intersex-Personen aufgezeigt.

Das Buch ist parteiisch für eine seit den 1990ern kämpfende Intersex-Bewegung und ihre Forderungen geschrieben, ohne pauschalisierend zu werden, sondern stellt kritisch verschiedene Positionen von Intersex-Personen, deren Eltern und Ärzt_innen dar. Eine verständlich geschriebene Einführung in ein Thema, das alle angeht.

Persson Perry Baumgartinger



Intersexualität - Intersex. Eine Intervention. Von Heinz-Jürgen Voss. Münster: Unrast 2012. 80 Seiten, EUR 7,80 ISBN 978-3-89771-119-8



Ich möchte Mitglied der Initiative Minderheiten werden Ich möchte ein stimm€-Jahres-Abo bestellen Ich möchte förderndes Mitglied der Initiative Minderheiten werden Ich möchte ein stimme-Zweijahres-Abo bestellen Jahresabonnement (vier Hefte) inkl. Versand: Vorname(n): Inland EUR 20,- | Ausland EUR 30,-Zweijahresabonnement: Inland EUR 38, Ausland EUR 58,- | Mitgliedschaft: EUR 25,-Nachname(n): Fördernde Mitgliedschaft: ab EUR 100,-Aboverwaltung: Kai Kovrigar Adresse: Tel. & Fax: (+431) 9669001 abo@initiative.minderheiten.at www.initiative.minderheiten.at www.zeitschrift-stimme.at E-Mail:

BEWEGUNGSFREIHEIT FÜR ALLE FLÜCHTLINGE! WE WILL RISE!

Wir sind Flüchtlinge, in Österreich angekommen um Asyl zu suchen und hier ein neues Leben aufzubauen. Unsere Länder sind zerstört, durch Krieg, Militärgewalt, und Armut aufgrund kolonialistischer Politik. Wir kommen aus Pakistan, Afghanistan, Somalia, Nigeria, Gambia, Syria, Kurdistan, Iran und anderen Ländern und sind nun hier im Flüchtlingscamp Traiskirchen. Wir dachten, dass wir in diesem Camp Hilfe und Unterstützung von Österreich bekommen, aber was wir hier gesehen und erfahren haben, ist, dass der österreichische Staat bisher nicht gezeigt hat, dass wir willkommen sind. Wir verharren im Flüchtlingscamp unter sehr schlechten Bedingungen.

Wir, die Flüchtlinge aus Traiskirchen erheben nun unsere Stimmen und fordern unsere Rechte. Wir verlangen von den Verantwortlichen folgende Verbesserungen:

- Die Dolmetscher_innen, die während der Asylverfahren im Einsatz sind, müssen alle durch neue ersetzt werden. Diese Dolmetscher_innen arbeiten hier seit sehr langer Zeit, machen Witze über Betroffene. Es bestehen gravierende Kommunikationsprobleme. Sie übersetzen teilweise absichtlich falsch dies hat negative Auswirkungen auf die Gerichtsverfahren sowie die Interviews mit Behörden/Beamten. Die Folge sind oftmals negative Bescheide sowie schnelle Abschiebungen. Es gibt mehrere Fälle, in welchen in diesem Zusammenhang bereits innerhalb 2 Wochen der zweite negative Bescheid ausgehändigt wurde.
- Nach dem Erhalt eines zweiten negativen Bescheides verlangt das Gericht von uns Gerichts- und Rechtsanwaltsgebühren in der Höhe von EUR 220,-. Im Falle einer Nicht-Erbringung kam es in mehreren Fällen zu Haftstrafen. Das ist inakzeptabel, weil wir keine Kriminellen sind, uns ist es als Asylsuchende lediglich nicht erlaubt zu arbeiten. Wir fordern, diese Gebühren nicht mehr zahlen zu müssen.

- Alle Abschiebungen müssen gestoppt werden. Es muss den Menschen möglich sein, hier zu bleiben oder in ein weiteres Land zu gehen.
- Wir fordern mehr Dolmetscher_innen für Arztbesuche, insbesondere Übersetzer_innen in der Urdu-Sprache.
- Wir fordern generell mehr Ärzte und Ärztinnen für Flüchtlinge.
- Es gibt viele Überstellungen in abgeschiedene, ländliche Gegenden. Das muss gestoppt werden, da vor Ort benötigte Infrastruktur nicht gewährleistet wird. Die Menschen haben keinen Zugang zu Rechtsanwälten oder Möglichkeiten zum Einkaufen. Das bedeutet für Flüchtlinge faktisch Isolation, da sie derzeit nicht zu benötigter Hilfe kommen.

- Im Camp selbst müssen Deutschkurse und Berufsvorbereitungskurse mit Praxis-Schwerpunkt z. B. im handwerklichen Bereich eingeführt und abgehalten werden. Auch für die Deutschschule brauchen wir Übersetzer_innen.
- Kinder von Familien, die im Camp leben, müssen in reguläre lokale Schulen mit ortsansässigen Kindern gehen können.
- Das Essen muss gesünder und nahrhafter sein. Die Flüchtlinge müssen die Möglichkeit haben, sowohl selbst zu kochen als auch das Essen in ihre Zimmer mitzunehmen.
- Saubere und gute Kleidung und Schuhe für alle Jahreszeiten muss zur Verfügung stehen.

- Die Arbeitsbedingungen im Camp müssen verbessert werden.
 Der Betrag, der für Reinigen und Kochen bezahlt wird, ist nicht ausreichend.
- Tickets für den öffentlichen Verkehr müssen unentgeltlich angeboten werden, zumindest für drei Tage, so dass jede und jeder die Möglichkeit hat, das Land, die Menschen, deren Leben kennen zu lernen. So ist es auch möglich, zu Rechtsinformationen zu kommen und sich um den eigenen Fall rechtlich zu kümmern.
- Wir benötigen einen Friseur für Männer und Frauen.

- Das Taschengeld in der Höhe von EUR 40.- monatlich ist absolut nicht ausreichend und muss erhöht werden.
- Wir benötigen dringend diverse Sanitärartikel.
 Artikel wie Nagelscheren, Spiegel es sind nicht einmal Spiegel in den Badezimmern vorhanden (!).
- Im Flüchtlingscamp sind wir vom Rest der Welt isoliert weil wir keinen Internetzugang und kein Fernsehen haben. Wir benötigen beides, um Kontakt mit unseren Familien und Freunden zu haben. Obwohl wir im 21. Jahrhundert leben, haben wir keinen Zugang zu modernen Medien sowie modernen Formen der Kommunikation. Wir fordern freien Internetzugang in den Camps und TV mit Sat-Empfang, um Informationen von der Welt zu erhalten.

Wir fordern diese grundlegenden Rechte von der österreichischen Regierung, der Europäischen Union, für Flüchtlinge weltweit. Wir ersuchen die österreichische Regierung, ihrer Verantwortung gegenüber den Flüchtlingen nachzukommen.

DIE INITIATIVE MINDERHEITEN SOLIDARISIERT SICH MIT DEM KAMPF DER FLÜCHTLINGE FÜR MEHR RECHTE UND DEMOKRATIE UND UNTERSTÜTZT IHRE FORDERUNGEN.

>> nächste **STİMME** erscheint im März 2013









